Kriegs-Echo

Nr. 6 Wochen-Chronik 10 Pf.



18. September 1914 Ullstein & Co

Durchhalten!

Der englische König sprach in
em letzten Telegramm, das er vor
em Kriegsausbruch an den Zaren
ichtete, von einem Mißverständ-
is, das anscheinend vorliege. Das
var vielleicht ein prophetisches
Wort. Unsere Gegner, namentlich
ie Kaufleute in London, die sich
ür kluge Rechner halten, sind in
en Krieg hineingegangen unter
em Einfluß eines großen Miß-
erständnisses. Sie haben ge-
laubt, einen durch sozialen und
ationalen Hader zerrissenen
Militärstaat mit raschen Schlägen
iederwerfen zu können, und sie
rafen auf ein einiges, von be-
eisterter Hingabe erfülltes, seinen Führern hemmungslos
ertrauendes Volk.

Die russischen, französischen und englischen Spione
aben ihren Auftraggebern schlecht gedient. Sie haben diesen
der jenen Festungsplan verraten, der unseren Gegnern so
ange nichts nützt, als wir i h r e festen Plätze im Sturm neh-
nen, sie haben dieses oder jenes Zipfelchen von dem Schleier
nserer militärischen Geheimnisse gelüftet, aber sie haben
nseren Angreifern nichts berichtet von der Größe und der
Kraft des deutschen Volkes, von seiner Ordnungsliebe und
Leistungsfähigkeit, von seinen wirtschaftlichen und geistigen
Hilfskräften. Und die paar Leute aus dem Elsaß, die sich
etzt selbst als Landesverräter entlarvt haben, die Wetterlé
nd Blumenthal, haben das große Mißverständnis unserer
Gegner nur noch vermehrt und ihr Verderben durch eitle
offnungen beschleunigt.

Jetzt, wo es zu spät ist, merkt man in London und Paris,
aß wir nicht daran denken, uns ohne weiteres aus der Welt-
eschichte streichen zu lassen, daß unsere Soldaten keineswegs
ölzerne Paradepuppen sind, die sich reihenweise abschlachten
assen oder aus Hunger ergeben, daß unsere Sozialdemo-
kraten, statt Revolution zu machen, sich als Söhne des bedrohten Vaterlandes fühlen, daß Prinzen und Tagelöhner, Grubenarbeiter und ostelbische Junker ihr Blut, ihre letzte Kraft, das Aeußerste und Letzte hergeben, und daß hinter dieser furchtlosen und furchtbaren Armee, die sich täglich vermehrt, ein Volk steht, das sich auch wirtschaftlich tatkräftig behauptet und durch seine Organisation imstande ist, die schwere Zeit gesund und kräftig zu überstehen.

Unsere Gegner wissen jetzt, daß sie ein schweres, verzweifeltes Spiel mit frevelndem Leichtsinn begonnen haben. Sie wollen, da sie unsere Heere nicht niederringen können, den Krieg in die Länge ziehen, um auf diesem Wege das deutsche Volk tödlich zu erschöpfen. Wenn wir diesen Plan zunichte machen wollen, so müssen wir, trotz aller Erfolge, j e t z t e r s t r e c h t alle Kraft zusammennehmen, alle Stärke des Entschlusses, alle Hilfsmittel, alle Begeisterung und Tatenfreudigkeit.

Vor allem aber wollen wir den guten Geist, der die ersten Tage und Wochen des Krieges so herrlich ausgezeichnet hat, hinüberretten in die kommenden Zeiten, in denen der Krieg, der wie ein großes, alles auslöschendes Erlebnis über uns kam, zur täglichen Gewohnheit wird. Wir wollen bis zum guten Ende täglich neu in uns erwecken, was der erste Sturm der Begeisterung an großen Gefühlen und Entschlüssen erregte. Und wir wollen immer aufs neue ersticken, was an kleinen und kleinlichen Dingen sich hervordrängt. In den Geschäften und Sorgen des Alltags, die ihren gewohnten Raum beanspruchen, wollen wir nicht untergehen, sondern Herz und Sinn frisch erhalten für die Schicksalsfragen der Nation, für die Opfer unserer Heldensöhne, für die Leistungen unserer Führer im Kampf. Der großen Zeit, die wir erleben, wollen wir wert bleiben, täglich, stündlich, zu Haus und im Feld!

Inhalt

*

Die Machtkämpfe hinter der Front

Die sieben Mächte, die gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Kampf stehen, haben einen Bundesgenossen, stärker als alle zusammen. Das ist die Weltmacht der Lüge, die sie weit besser organisiert haben, als ihre Streitkräfte. Wir haben für uns aus unseren guten Waffen nur die schwachen Dienste, die die Wahrheit zu leisten vermag. Und so kann es kommen, daß noch einige Zeit vergehen wird, bis die Welt einsieht, daß wir nicht nur in der Macht sind, sondern auch im Recht. Wie weit die ungerechte Beeinflussung geht, zeigt die Tatsache, daß die deutsche Sozialdemokratie genötigt ist, gegen das Internationale Sozialistische Bureau, das den amtlichen Lügen unserer Feinde freiwillige Hilfsdienste leistet, entschiedenen Protest einzulegen. Das Internationale Sozialistische Bureau hat alles getan, um der Internationalität der sozialistischen Idee den Todesstoß zu versetzen.

Bis zu welchem Wahnwitz die ausländische Berichterstattung gediehen ist, zeigen, wie die „Kreuz-Zeitung" mitteilt, englische Zeitungen, die in Berlin eingetroffen und dem Kriegsministerium übergeben worden sind. Darin wird über den Tod des deutschen Kaisers, die Aufbahrung im Dom und die Feierlichkeiten usw. bei der Beisetzung eingehend berichtet. Das amtliche englische Telegraphenbureau Reuter schlägt in dieselbe Kerbe, indem es falsche Gerüchte vom Tode Kaiser Franz Josephs verbreitet. Erleichtert werden die Lügen des Auslandes durch die Schweigsamkeit und Zurückhaltung unseres großen Generalstabs. Die guten Gründe für dieses Verhalten legte kürzlich ein Vertreter des großen Generalstabs, Major Deutelmoser, folgendermaßen dar:

„Dem Wunsche der Oeffentlichkeit, mehr zu wissen, entspricht der Wunsch der Heeresleitung, mehr mitzuteilen. Eine solche, den Ereignissen in einigen Abständen folgende Berichterstattung ist geplant gewesen. Auch hier ergab sich aber die Wahrheit des Moltkeschen Satzes, daß im Kriege vieles undurchführbar wird, was man vorher als möglich angenommen hat. Hätte es sich jetzt um ein langsam verbissenes Ringen von Position zu Position gehandelt, wie bei Mukden, am Schaho, so würden sich gewisse Ruhepausen ergeben haben, in denen eine Zusammenfassung von Einzelheiten möglich geworden wäre. Statt dessen hat ein stürmischer Siegeslauf eingesetzt, der es den oberen Stellen vollkommen unmöglich machte, noch so flüchtig zurückzublicken; ihre ganze Aufmerksamkeit wurde von dem täglich geänderten Bilde des Morgen in Anspruch genommen. So wissen die oberen Stellen tatsächlich über das Geschehene im wesentlichen nichts weiter als die Ergebnisse. Korpskommandos, Armeekommandos, die oberste Heeresleitung befinden sich in einer aufsteigenden Linie der Unbekanntschaft mit dem Verlaufe im einzelnen. Ueber diesen sind allein die Truppenführer unterrichtet, die bei dem unablässigen Vorwärtsgehen natürlich oft recht anderes zu tun haben, als Papiere zu beschreiben. So muß das Wort hinter die Tat zurücktreten. Phantasievoll aufgeputzte Stimmungsbilder zusammenzustellen, die sensationell zu lesen sind, lehnte die Heeresleitung ab, wie es die ernste Presse ablehnen würde, solche zu empfangen. Die Heeresleitung ist der auf Erfahrung gestützten Ueberzeugung, daß auch hierin die Presse durch dick und dünn unbedingt mit ihr zusammengehen wird. Dieser Krieg ist nicht irgendein Balkankrieg, kein Völkeraufeinanderschlagen irgendwo, sondern der Krieg um Deutschlands Zukunft, in dem wir immer noch am Anfang stehen trotz des beispiellosen Siegeslaufs unserer Truppen. In diesem Kriege muß alles so solide, zuverlässig, musterhaft sein, wie unsere Mobilmachung, wie unser Aufmarsch: auch die Berichterstattung."

Bedauerlich bleibt nur, daß die skrupellosen Lügenmeldungen des Auslandes vielfach dazu dienen, die irregeleiteten Bürger Belgiens in ihrem völkerrechtswidrigen Widerstand zu bestärken. Nach holländischen Berichten haben französische Flieger in den von Deutschen besetzten Orten Belgiens neuerdings Flugblätter mit den tollsten Lügen verbreitet. Danach haben die Franzosen Metz und Straßburg genommen, Hamburg, Lübeck und Stettin haben sich der englisch-französischen Flotte ergeben, Schlesien und Polen seien durch zahlreiche russische Regimenter besetzt. In verschiedenen deutschen Städten hätten

(Fortsetzung Seite 4)

Daily Mail

Daily Net SALE Six Times as Large as That of Any Penny London Morning Journal Except "THE TIMES."

THE TSAR'S WAR ON GERMANY — See "The Daily Mail's" "MILITARY MAP No. 3" NOW READY. PRICE THREEPENCE. AT ALL STATIONERS, NEWSAGENTS, AND BOOKSTALLS

WEDNESDAY, SEPTEMBER 2, 1914. LONDON. MANCHESTER. PARIS. NO. [illegible] ONE HALFPENNY.

G.  R.

Your King and Country Need You.

ANOTHER 100,000 MEN WANTED.

LORD KITCHENER is much gratified with the response already made to the Appeal for additional men for His Majesty's Regular Army.

In the grave National Emergency that now confronts the Empire he asks with renewed confidence that another 100,000 men will now come forward.

TERMS OF SERVICE (Extension of Age Limit).

Age on enlistment 19 to 35, Ex-Soldiers up to 45, and certain selected Ex-Non-Commissioned Officers up to 50. Height, 5 ft. 3 in. and upwards. Chest, 34 in. at least. Must be medically fit. General service for the War.

Men enlisting for the duration of the War will be able to claim their discharge with all convenient speed at the conclusion of the War.

PAY AT ARMY RATES,

and Married Men or Widowers with Children will be accepted and will draw Separation Allowance under Army conditions.

HOW TO JOIN.

Men wishing to join should apply in person at any Military Barrack or at any Recruiting Office; the address of the latter can be obtained from Post Offices or Labour Exchanges.

God Save the King.

(Übersetzung)

G.  R.

Euer König und Euer Land bedarf Eurer!

WEITERE 100000 MANN WERDEN GEBRAUCHT.

LORD KITCHENER ist über den bisherigen Erfolg seines Aufrufes zur Ergänzung der regulären Armee Seiner Majestät sehr erfreut.

Bei der ernsten nationalen Prüfung, der sich unser Königreich gegenübersieht, bittet er mit erneutem Vertrauen, daß sich jetzt weitere 100000 Mann melden möchten.

DIENST-VORSCHRIFTEN (Ausdehnung der Altersgrenze)

Alter für die Einstellung 19 bis 35, frühere Soldaten bis 45 und ausnahmsweise frühere Offiziere ohne Patent bis zu 50 Jahren. Höhe 5 Fuß 3 Zoll und aufwärts. Brustumfang mindestens 34 Zoll. Feste Gesundheit Bedingung. Allgemeiner Kriegsdienst.

Mannschaften, die sich für die Dauer des Krieges eintragen, können nach Beendigung des Krieges ihre Entlassung mit möglichster Beschleunigung beantragen.

BEZAHLUNG JE NACH DIENSTGRAD.

Auch verheiratete Männer und Witwer mit Kindern werden genommen und werden einen Extrazuschuß den militärischen Vorschriften gemäß beziehen.

WIE STELLT MAN SICH?

Mannschaften, die sich stellen wollen, müssen persönlich in einer Kaserne oder in einem Aushebungs-Büro erscheinen. Die Adressen der letzteren können bei jedem Postamt und in jedem Arbeitsnachweis erfragt werden.

Gott schütze den König.

England sucht durch Zeitungsinserate Vaterlandsverteidiger.

Die neue Weltgeschichte

Verfaßt von Generalquartiermeister v. Stein.

Maubeuge.

Maubeuge, Großes Hauptquartier, 8. September.

Maubeuge hat gestern kapituliert. 40 000 Kriegsgefangene, darunter vier Generale, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät sind in unsere Hände gefallen.

(W. T. B.) Generalquartiermeister v. Stein.

Kämpfe im Westen.

Großes Hauptquartier, 10. September.

Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht; als der Anmarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher fünfzig Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet.

Die westlich Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich in fortschreitendem Kampfe.

In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat der Kampf wieder begonnen. (W. T. B.)

(W. T. B.) Der Generalquartiermeister v. Stein.

Erfolge in West und Ost.

Großes Hauptquartier, 10. September.

Der deutsche Kronprinz hat heute mit seiner Armee die befestigte feindliche Stellung südwestlich Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden seit gestern durch schwere Artillerie beschossen.

General v. Hindenburg hat mit dem Ostheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzuge. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Njemen.

(W. T. B.) v. Stein, Generalquartiermeister.

Die Russen auf der Flucht.

Großes Hauptquartier, 12. September.

Die Armee des Generalobersten v. Hindenburg hat die russische Armee in Ostpreußen nach mehrtägigem Kampf vollständig geschlagen. Der Rückzug der Russen ist zur Flucht geworden. Generaloberst v. Hindenburg hat in der Verfolgung bereits die Grenze überschritten und meldete bisher über zehntausend unverwundete Gefangene, etwa achtzig Geschütze, außerdem Maschinengewehre, Flugzeuge, Fahrzeuge aller Art erbeutet. Die Kriegsbeute steigert sich fortgesetzt.

(W. T. B.) von Stein, Generalquartiermeister.

Neue Entscheidungen.

(W. T. B.) Berlin, 13. September.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die Operationen, über die Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Die vom Feind mit allen Mitteln verbreiteten, für uns ungünstigen Nachrichten sind falsch.

In Belgien ist heute ein Ausfall aus Antwerpen, den drei belgische Divisionen unternahmen, zurückgeworfen worden.

In Ostpreußen ist die Lage hervorragend gut. Die russische Armee flieht in voller Auflösung. Bisher hat sie mindestens 150 Geschütze und 20 bis 30 000 unverwundete Gefangene verloren.

Zeittafel des Weltkrieges

7. August: Festung Lüttich erobert.
10. August: Sieg bei Mülhausen.
11. August: Sieg bei Lagarde.
18. August: Sieg bei Tirlemont.
20. August: Besetzung Brüssels. v. d. Goltz Generalgouverneur Belgiens.
21. August: Sieg der 6. Armee in Lothringen.
22. August: Sieg der 5. Armee nördlich Metz.
23. August: Sieg der 4. Armee am Semois. Sieg bei Gumbinnen.
25. August: Eroberung Namurs. Russische Niederlage bei Krasnik.
26. August: Eroberung Longwys. Sieg der 2. und 3. Armee an der Sambre.
27. August: Seegefecht bei Helgoland. Sieg der 1. Armee über die Engländer bei Maubeuge.
28. August: Die Engländer erneut bei St. Quentin geschlagen.
29. August: Großer Sieg an den Masurischen Seen. 92 000 Russen gefangen.
31. August: Der erste deutsche Flieger über Paris. Sieg der 2. Armee bei St. Quentin über 4 französische Korps. Einnahme von Montmédy.
2. September Bei Reims zehn französische Korps geworfen. Sperrfort Givet erobert.
3. September: Flucht der französischen Regierung von Paris nach Bordeaux. Kampflose Einnahme von Laon, La Fere, Condé, Hirson und Les Ayvelles.
4. September: Besetzung von Reims. Lemberg von den österreichischen Truppen geräumt.
5. September: Angriff auf die Befestigung von Nancy in Gegenwart des Kaisers. Londoner Konvention des Dreiverbandes, nur gemeinsam Frieden zu schließen. Englischer Kreuzer „Pathfinder“ gesunken.
6. September: Die serbische Timokdivision bei Mitrowitza vernichtet. 5000 Serben gefangen.
7. September: Maubeuge gefallen. 40 000 Gefangene. 400 Geschütze. Schlesische Landwehr nimmt 1000 Mann vom russischen Gardekorps gefangen. Gent von deutschen Truppen besetzt.
8. September: Der Kaiser an Präsident Wilson: Protest gegen Dum-Dum-Geschosse.
9. September: Bei Lemberg neue Schlacht. Deutsche Besetzung der Walfischbai.
10. September: Schlacht an der Marne. 50 Geschütze, Tausende von Gefangenen. Prinz Joachim von Preußen im Osten verwundet.
11. September: General v. Hindenburg schlägt die russische Njemen-Armee. Der deutsche Kronprinz nimmt die befestigte Stellung südwestlich Verduns. Das Kabel Kanada—Australien vom Kreuzer „Nürnberg“ durchschnitten. Aufhebung türkischer Kapitulationen.
12. September: Das 22. russische Armeekorps bei Lyck geschlagen. Bisher wurden über 300 000 Kriegsgefangene in Deutschland eingebracht.
13. September: Die zweite Schlacht bei Lemberg endet nach größeren Teilerfolgen mit dem Rückzug der Oesterreicher vor starker russischer Uebermacht.
14. September: Günstige Nachrichten von der Westfront. Der neue Sieg Hindenburgs bringt gewaltige Beute. Ausfall dreier belgischer Divisionen aus Antwerpen abgewiesen.

die Einwohner revolutioniert und den Kriegsgefangenen die Freiheit wiedergegeben! Das ist zwar Wahnsinn, aber es hat Methode.

Ueber die deutsche Siegesbeute wurde amtlich mitgeteilt: „Bis 11. September waren in Deutschland rund 220 000 Kriegsgefangene untergebracht, davon sind Franzosen 1680 Offiziere, 86 700 Mann, Russen 1830 Offiziere, 91 400 Mann, Belgier 440 Offiziere, 30 200 Mann, Engländer 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Offizieren zwei französische Generale, unter den Russen zwei kommandierende und dreizehn andere Generale, unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. Die bei Maubeuge gefangenen vierzigtausend Franzosen und ein großer Teil der in Ostpreußen in der Schlacht bei Tannenberg kriegsgefangenen Russen sind in dieser Zahl nicht enthalten.“ — Rechnet man die durch den neuen Sieg Hindenburgs gemachten Gefangenen hinzu, so kommt man auf eine Ziffer von rund einer Drittelmillion.

Die deutsche Kriegsanleihe, die am 11. September zur Zeichnung aufgelegt wurde, gibt den deutschen Sparern und Kapitalisten Gelegenheit, nicht nur ihre Opferbereitschaft zu zeigen, sondern auch die hartnäckige Auslandslüge von der wirtschaftlichen Erschöpfung des Reichs wirksam zu widerlegen.

Unsere Gegner haben durch einen Vertrag, der am Sonntag, den 6. September, in London abgeschlossen wurde, sich gegenseitig zugeschworen, daß sie nur gemeinsam Frieden schließen wollen. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ beziehen sich diese Abmachungen auch auf Belgien und Serbien. Da inzwischen Japan ebenfalls erklärt hat, beim künftigen „glorreichen“ Frieden mit von der Partie zu sein, so ist der ganze Siebenverband vorläufig noch hübsch beisammen. Die Zukunft wird zeigen, wer zuerst abspringt.

England spielt immer mehr die führende Rolle in dem Septett. Der König Georg hat an die englischen Kolonien einen Aufruf gerichtet, in dem er auf die Einmütigkeit aller seiner Untertanen hinweist, einem, wie er sich ausdrückt, „beispiellosen Angriff auf die Gesittung und den Weltfrieden“ das Haupt zu bieten. Der König behauptet, den Krieg nicht gesucht zu haben, seine Minister seien vielmehr bemüht gewesen, die Spannung zu vermindern, aber er habe nicht abseits stehen können, als das Völkerrecht verletzt, Belgien verwüstet und Frankreich mit dem Untergang bedroht wurde. Sonst hätte er die Ehre geopfert, die Freiheit des Reiches und der Menschheit dem Untergange geweiht. Großbritannien betrachte die Achtung von völkerrechtlichen Verträgen als sein Erbteil (!), und der König sei stolz, der ganzen Welt sagen zu können, daß die Bewohner der Kolonien ebenso fest wie die des Vereinigten Königreiches entschlossen seien, die gerechte Sache zu befriedigendem Ende zu führen.

Das Glück will es, daß gerade jetzt unserem Auswärtigen Amt ein Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg an den Minister des Auswärtigen in Brüssel vom 30. Juli in die Hände gefallen ist, in dem es heißt: Deutschland habe sich sowohl in Petersburg wie in Wien die größte Mühe gegeben, den österreichisch-serbischen Konflikt zu lokalisieren und den Ausbruch eines allgemeinen Weltbrandes zu verhindern. Ferner wird über Englands Haltung wörtlich gesagt:

> „England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle. Sir George Buchanan sprach das offen aus. Heute aber ist man in St. Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zusicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen.“

Mit Englands Heuchelei rechnet kraftvoll eine Mitteilung des deutschen Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg an das dänische Telegraphenbureau ab. Es heißt da:

Der englische Premierminister hat in seiner Guildhall-Rede für England die Beschützerrolle der kleineren und schwächeren Staaten in Anspruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die von Deutschland gefährdet sei. Es ist richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil die bittere Not uns dazu zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugesagt, wenn es mit dieser Notlage rechnen wollte. Belgien wäre dann ebensowenig etwas geschehen, wie z. B. Luxemburg. Hätte England, als Schützer der schwächeren Staaten, Belgien unendliches Leid ersparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. „Geschützt“ hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan einen Durchmarsch durch Belgien zum Angriff auf die unbeschützten Rheinlande vorsah. Gibt es jemand, der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein?

Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die geringste Grenzüberschreitung des Niederländischen Limburg peinlichst vermieden. Es ist auffällig, daß Herr Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz, nicht aber auch die skandinavischen Länder erwähnt. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich, Holland und Belgien aber liegen England gegenüber an der anderen Küste des Kanals; darum ist England um die „Neutralität“ dieser Länder so besorgt. Warum schweigt Herr Asquith von den skandinavischen Reichen? Vielleicht weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten? Oder sollte England etwa für einen Vorstoß in die Ostsee oder für die Kriegführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein noli me tangere halten? Herr Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei. An diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich begründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbständigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Aegypten, unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Versprechens, als englische Kolonie. Im Namen der Freiheit verliert einer der malayischen Schutzstaaten nach dem andern seine Selbständigkeit zugunsten Englands. Im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung der deutschen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt. Der englische Ministerpräsident irrt. Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer, in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.

gez.: Bethmann Hollweg.

Inzwischen hat das englische Unterhaus beschlossen, eine weitere halbe Million Rekruten einzustellen. Nach Durchführung dieses Beschlusses soll England 1 200 000 Mann ins Feld stellen können, abgesehen von den Territorialtruppen, der Nationalreserve und den Kontingenten aus Indien und den Dominien.

Die Werbung der „Freiwilligen" wird wesentlich erleichtert durch einen *terroristischen Druck der Arbeitgeber* auf ihre Arbeiter und Angestellten. Gegenüber diesem „patriotischen" Treiben erklärt die englische Arbeiterpartei: Die Ausübung eines Druckes, wie er von den Werbern ins Werk gesetzt werde, sei unbillig und ungerecht. So sehr auch die Partei die allgemeine Dienstpflicht verabscheue, deren Bekämpfung sie fortsetzen werde, so wäre die allgemeine Wehrpflicht immerhin *weniger verwerflich als die allgemeine Hatz auf junge Leute*, die keine Ahnung davon haben, was aus ihnen werde und wozu sie sich verpflichten.

Wie ernst es Rußland diesmal ist, zeigt die Tatsache, daß während der Dauer des Krieges ein *allgemeines Alkoholverbot* erging. Ueber die *Kriegsvorbereitungen* Rußlands schreibt die Wiener „Reichspost": „Keine Probemobilisierung erklärt die Bereitschaft der sibirischen Truppen an der galizischen Grenze. Mit der Arglist von Verschwörern, die eine Höllenmaschine aufstellen, die pünktlich zur Stunde ihr Verderben entladen soll, wurde der Ueberfall auf die beiden Verbündeten ins Werk gesetzt. Die Abmachungen mit England setzten das Zarenreich instand, selbst jene Kräfte heranzuziehen, die gegen Japan auf Posten standen. Es zeigt sich unwiderleglich, daß die Russen mindestens *schon seit Mai*, also schon wenigstens einen Monat vor der Mordtat von Sarajewo für den Krieg gerüstet haben."

Besonders bemerkenswert ist die augenblickliche *Haltung der Türkei*. Amtlich wird darüber aus *Konstantinopel* gemeldet: „Aus Besorgnis vor einem vermeintlichen Eingreifen der Türkei zugunsten Deutschland und Oesterreich-Ungarns haben die drei Ententemächte der Türkei ihr Einverständnis mit der Abschaffung der Kapitulationen (Europäer-Vorrechte. D. Red.) für den Fall zu erkennen gegeben, daß die Türkei in dem gegenwärtigen Kriege neutral bleiben würde. Die Pforte hat erwidert, daß ihre *Neutralität nicht käuflich* sei. Sie hat aber gleichzeitig aus der Eröffnung der Entente-Botschafter die Folgerung gezogen, indem sie ein Irade erwirkte, das die Kapitulationen aufhebt."

*



Zu den Schlachten an der Marne

Die Völkerschlachten im Westen

Auf dem belgischen Kriegsschauplatz, der seit dem siegreichen Vordringen der deutschen Truppen in Frankreich an Bedeutung verloren hat, ist die Uebergabe der großen Stadt Gent an die deutschen Truppen zu verzeichnen. Der Verkehr zwischen der englischen Küste und Ostende, das vorübergehend von englischen Truppen besetzt worden war, ist eingestellt worden. Das Vorgelände Antwerpens wurde von den Belgiern unter Wasser gesetzt, was unseren Truppen die Beobachtung der Festung wesentlich erleichtert. Ueber die jetzigen Zustände in Belgien äußerte der Direktor der „Deutschen Bank", Dr. Helfferich, in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung":

„Der Gesamteindruck ist, daß unsere Truppen nur dort zerstört haben, wo die bittere Notwendigkeit des Gefechts es verlangte oder wo das Verhalten der Einwohnerschaft die schwersten Repressalien nötig machte. An zahlreichen Stellen ist klar ersichtlich, daß unsere Truppen geradezu bemüht waren, die Zerstörungen auf den notwendigen Umfang zu beschränken und alles zu schonen, was geschont werden durfte. Die Wirkung dieses Verhaltens zeigt sich vor allen Dingen darin, daß die produktiven Kräfte des Landes durch den Krieg unendlich weniger getroffen worden sind, als man es erwarten sollte. Eine zerstörte Fabrik ist in diesem industriereichen Gebiet eine ganz vereinzelte Ausnahme. Man sieht keine versengten Felder; selbst dort, wo gekämpft worden ist, stehen heute noch Getreidemieten und Garben. Die Hecken, die die Felder abgrenzen, sind nur dort rasiert oder niedergebrannt, wo die Erfordernisse des Gefechts es nötig machten. Der Viehstand des Landes ist im großen und ganzen erhalten; das Vieh wurde von unseren Truppen weder verjagt noch unnötigerweise niedergeschossen. Allerdings stehen die Fabriken bis auf wenige Ausnahmen still. Die Arbeiter sitzen mit Frau und Kind vor ihren Häusern und legen resigniert die Hände in den Schoß.

Es wird eine der wichtigsten Aufgaben des vor wenigen Tagen in Brüssel eingesetzten deutschen Generalgouvernements sein, den Wirtschaftsbetrieb, die Landwirtschaft, die Industrie und das kaufmännische Gewerbe wieder in Gang zu bringen. Die Anfänge dazu sind bereits gemacht. Die industriellen Werke in der Gegend von Lüttich sind teilweise unter Zuhilfenahme deutscher Ingenieure wieder in Betrieb gesetzt und arbeiten für die Bedürfnisse der deutschen Militärverwaltung. Auch im Gebiet von Charleroi sieht man bereits wieder einige Schornsteine rauchen. Die Hauptarbeit ist jedoch noch zu leisten. Die Schwierigkeiten sind nicht zu verkennen; man braucht nur daran zu denken, ein wie großer Teil der Betriebe selbst in dem siegreichen Deutschland ruht. Abr die Aufgabe, das Schwungrad des wirtschaftlichen Lebens in dem okkupierten Lande wieder in Gang zu bringen, ist des Schweißes der Edlen wert. Und wenn irgend etwas dem deutschen Generalgouverneur diese Aufgabe erleichtert hat, dann ist es die von Zerstörungswut weltenferne Disziplin unserer Truppen, die sich weder durch den Taumel des Sieges, noch durch den Durst der Rache verleiten ließen, um des Zerstörens willen zu zerstören, und die sich auch in der gerechtesten Gegenwehr die äußerste Mäßigung auferlegten."

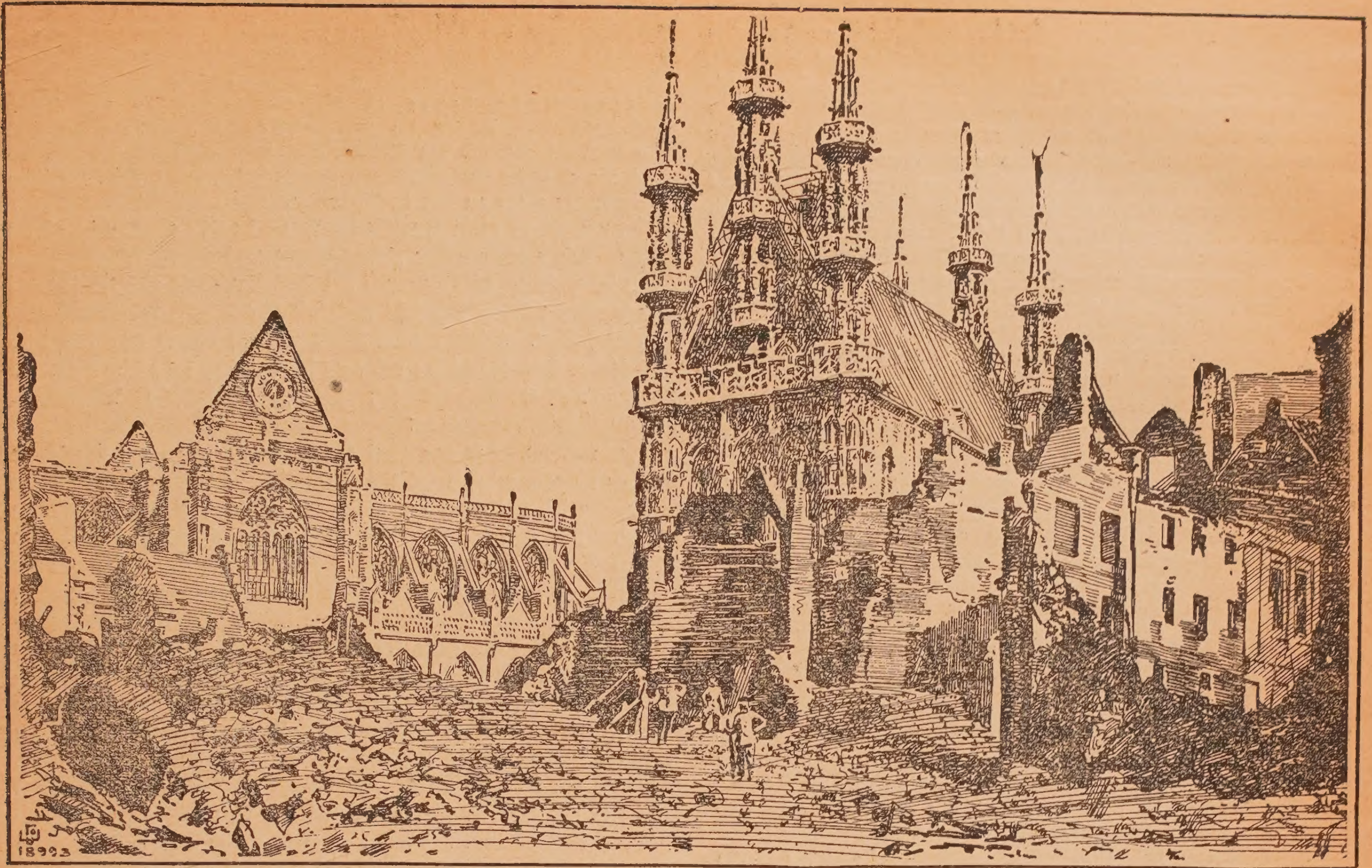
Feldmarschall Rückwärts

Der „London Gazette" vom 9. September entnehmen wir die nachfolgende, vom Feldmarschall French herrührende Darstellung der bisherigen Operationen des englischen Expeditionsheeres:

„Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung von Ath über Mons bis Binche ein. Nach den Mitteilungen des französischen Hauptquartiers nahm ich an, daß ich höchstens zwei deutsche Armeekorps vor meiner Front hatte. Unsere Stellung war vorzüglich. Am Abend des 23. August erhielt ich von General Joffre die unerwartete Meldung, daß drei deutsche Armeekorps gegen meine Front vorgingen und ein weiteres Korps eine Umgehungsbewegung von Tournay aus ausführte. General Joffre teilte ferner mit, daß die französische Armee, die zur Rechten der Engländer stand, sich zurückziehe. Infolgedessen entschloß ich mich, auf eine vorher rekognoszierte Stellung zurückzugehen, die sich von Maubeuge westlich nach Inlem und südöstlich von Valenciennes ausdehnte. Die ganze Nacht hindurch fanden auf der gesamten Linie Kämpfe statt. Der Rückzug wurde am 24. August unter fortwährenden Gefechten erfolgreich ausgeführt. Da die französischen Truppen noch immer zurückgingen, hatte ich, abgesehen von der Festung Maubeuge, keine Unterstützung und die entschlossenen Versuche des Feindes, meine linke Flanke zu umgehen, überzeugten mich, daß der Feind die Absicht hatte, mich gegen Maubeuge zu drängen und mich zu umzingeln. Ich glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, mich auf eine andere Stellung zurückzuziehen. Diese Bewegung war gefahrvoll und schwierig, nicht nur wegen der überlegenen Kräfte vor meiner Front, sondern auch infolge der Erschöpfung meiner Truppen. Der Rückzug begann am 25. August früh, nach einer Stellung nahe Le Cateau. Obwohl die Truppen Befehl hatten, Cambrai, Cateau und Landrecies zu besetzen und die Stellung am 25. August in aller Eile vorbereitet und verschanzt worden war, hatte ich doch ernste Zweifel, ob es klug sei, dort stehen zu bleiben und zu kämpfen, da ich Mitteilung von der ständig wachsenden Stärke des Feindes erhalten hatte. Ueberdies dauerte der Rückzug der Franzosen auf meiner Rechten an. Ich entschloß mich daher, weiter zurückzugehen, bis ich ein gewichtiges Hindernis, wie die Somme oder Oise zwischen die britischen Truppen und den Feind bringen und meinen Truppen Gelegenheit zum Ausruhen und zur Reorganisation geben könnte. Ich wies daher die Korpsbefehlhaber an, sobald als möglich auf die Linie Vermond—St. Quentin—Ribemont zurückzugehen. Am 25. August wurden wir auf dem Marsche den ganzen Tag über vom Feind bedrängt, der seine Angriffe auf die erschöpften englischen Soldaten noch spät in der Nacht fortsetzte.

Während der Kämpfe am 23. und 24. August ersuchte ich den General Sordet, der drei französische Kavalleriedivisionen befehligte, um Unterstützung. Sordet leistete zwar wertvolle Hilfe, war aber am 26. August, dem kritischsten Tage, infolge der Erschöpfung seiner Pferde nicht mehr imstande, uns zu unterstützen. Am 26. August wurde es bei Tagesanbruch offenbar, daß der Feind seine Hauptkraft gegen den linken Flügel unserer Stellung richtete, der von unserem zweiten Armeekorps gebildet wurde, und General Smith Dorrien meldete, daß er sich unter einem solchen Angriff nicht zurückziehen könne, wie ihm befohlen worden war. Es war unmöglich für mich, Smith Dorrien zu unterstützen. Aber die Truppen zeigten eine prächtige Haltung gegenüber dem schrecklichen Feuer.

Endlich wurde es offenbar, daß, wenn eine vollständige Vernichtung vermieden werden sollte, der Rückzug versucht werden mußte und es wurde um ½4 Uhr nachmittags der Befehl gegeben, ihn zu beginnen. Die Bewegung wurde durch die hingebendste Unerschrockenheit und Entschlossenheit seitens der Artillerie, welche selbst ziemlich gelitten hatte, gedeckt und das schöne Eingreifen der Kavallerie leistete wesentliche Hilfe bei der Vollendung der sehr schwierigen und gefähr-



Das berühmte Rathaus in Löwen nicht zerstört.
Feindliche Zeitungen verbreiten die Nachricht von der „vandalischen" Zerstörung des Rathauses durch die Deutschen. Wie man sieht ist bei der notgedrungenen Abwehr der hinterlistigen Franktireurangriffe das Rathaus sorglich geschont worden.

lichen Operation. Glücklicherweise hatte der Feind selbst zu schwer gelitten, um die Verfolgung energisch durchzuführen.

Ich kann diesen kurzen Bericht über die ruhmvolle Haltung der britischen Truppen nicht schließen, ohne hohe Anerkennung den wertvollen Diensten Smith Dorriens zu zollen, der den linken Flügel der Armee am 26. August rettete."

Aus diesem Bericht spricht wider Willen ein ungeheurer Respekt vor den deutschen Truppen, denen derselbe French kurz zuvor folgendes nachgesagt hatte: „Die deutschen Truppen sind das Feuer unserer Infanterie nicht wert, die deutschen Patrouillen laufen unseren Reitern einfach davon, und wenn unsere Artillerie angreift, so hat sie immer die drei- und vierfache Anzahl Geschütze gegen sich gehabt."

Der zum Schluß erwähnte Lügenbericht ist vom englischen Auswärtigen Amt im Ausland verbreitet worden, während die halbwegs richtige Darstellung nur in England veröffentlicht wurde. Erwähnt sei noch, daß die Ueberraschung unserer Gegner vor allem der erfolgreichen Tätigkeit unserer Kavallerie unter General v. d. Marwitz zu verdanken ist, die unsere Truppenbewegungen vorzüglich verschleierte. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht vorsichtigerweise zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten wären. Der Erfolg hat diese Maßregel, die den Soldaten und ihren Familien schwere Stunden bereitete, recht gegeben.

Bemerkenswert ist es noch, daß die englischen Gefangenen berichteten, daß sie bei ihrer Einschiffung nach Frankreich keine scharfe Munition mit sich führten, sondern diese aus einem in Maubeuge eingerichteten großen Depot erhielten. Dieses englische Depot in der nordfranzösischen Festung ist ein neuer Beweis dafür, daß der englisch-französische Angriffsplan, durch Belgien gegen Deutschland vorzustoßen, seit Jahren vorbereitet war.

Inzwischen sind

an der Marne-Linie

große Entscheidungskämpfe im Gange. Die einleitenden Operationen begannen schon am 6. September. Nach italienisch-französischen Meldungen stehen sich hier auf beiden Seiten zusammen 1½ Millionen Mann gegenüber. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" gab am 11. September folgende Erläuterungen:

„Die neue große Schlacht spielt sich auf einer Front von etwa 125 Kilometern ab. Als westlicher Kunkt wird Nanteuil angegeben, ein Ort nördlich von Meaux, bei dem schon früher genannten Senlis, wo der rechte deutsche Flügel angesetzt hat, und wo hauptsächlich Engländer stehen dürften; eine Vermutung, die schon psychologisch ausreichend begründet sein dürfte, und die sich noch auf die bisherigen Erfahrungen stützt, denen zufolge die Truppen Frenchs sich immer auf dem linken Flügel, England zunächst, hielten. Die französische Annahme, daß die deutschen Truppen Paris ganz rechts liegen ließen, ist schon früher haltlos geworden, als die Pariser die deutschen Kanonen in der Nähe donnern hörten; jetzt weiß man, daß dabei nicht nur ein örtlicher Zusammenstoß nahe der französischen Hauptstadt, sondern eine Schlacht von großer Ausdehnung in Betracht kommt, auf einer Linie, die nordöstlich von Paris beginnt, dann zur Marne geht und weiter dem unterhalb Meaux mündenden Flüßchen Grand Morin folgt, an welchem Coulommiers und Sézanne liegen. Oestlich von diesen liegt Vitry le Français, das als östlicher Punkt der Schlachtfront bezeichnet wird, südöstlich von Chalons an der Marne, die hier südnördlich verläuft, während die im allgemeinen nördlicher verlaufende Marnelinie von unseren Heeren überschritten ist."

Gleichzeitig machte sich

um Verdun

die Armee des deutschen Kronprinzen bemerkbar, deren erfolgreiches Vorgehen einen entscheidenden Einfluß auf die Gesamtlage ausübt. Die große Festung Verdun ist eingeschlossen und wird seit dem 9. September durch schwere Artillerie beschossen. Sie wird wohl das Schicksal der nordfranzösischen Festung Maubeuge teilen, die am 7. September kapitulieren mußte. Die große Zahl der Kriegsgefangenen, die hier gemacht wurde — 40 000 — zeigt die Bedeutung dieses Erfolges.

Unser Hauptangriff auf Maubeuge richtete sich im allgemeinen gegen die im Nordosten und Norden gelegenen

Werke: Forts des Sarts, Ouvrages de Versilles, Ouvrage de la Salemagne, Fort de Boussois. Im Anschluß hieran wurden auch das „Ouvrage de Rocq" und das Fort de Cerfontaine beschossen. Bei Maubeuge war das Gelände zwischen den Werken außerordentlich stark ausgebaut. Bei Namur und Lüttich hingegen war der Zwischenraum zwischen den einzelnen Werken unbefestigt. Der Aufbau bei Maubeuge bestand aus verstärkten Schützengräben, zahlreichen Hohlräumen, starken Drahthindernissen und tief in die Erde eingegrabenen Batterien, sowie starker beweglicher Artillerie. So war auf der ganzen Nordfront ein Panzerzug tätig. Es standen Geschütze auf Schienenwagen und aus ihnen konnte je nach Bedarf von wechselnder Stellung aus gefeuert werden. Infolge dieser starken Befestigungen genügte es nicht mehr, wie bei Namur und Lüttich, einzelne Werke artilleristisch niederzukämpfen, sondern es mußten alle Zwischenstellungen und die sehr geschickt vom Gegner in die Erde eingebauten Batterien auf der Angriffsfront (Nordost) mit Feuer stark zugedeckt werden, ehe die eigene Infanterie zum Angriff schreiten konnte.

Anfangs stand unsere schwere Artillerie ungefähr 8 bis 10 Kilometer von den Werken entfernt, in der ungefähren Linie Givry—Merbes—Cousolne. Von hier aus ging sie später teilweise vor. Sie setzte sich hauptsächlich aus 21-Zentimeter-Mörsern, weittragenden Flachfeuergeschützen, unseren modernen schweren Steilfeuergeschützen (dabei auch der vielbesprochene 42-Zentimeter-Mörser) zusammen. Hierzu kamen noch zwei österreichische Motormörserbatterien, die aus der Gegend von Merbes mit sehr großem Erfolg wirkten.

Die deutschen Angriffstruppen waren den Verteidigern an Infanterie bedeutend überlegen. Nachdem die Forts der Angriffsfront artilleristisch niedergekämpft waren, wobei es nur kurzer Zeit bedurft hatte, um die Panzertürme zum Schweigen zu bringen, wurde das Artilleriefeuer auf die Zwischenstellungen verlegt, auf deren Uneinnehmbarkeit die Franzosen sich viel eingebildet hatten. Schon nach eintägiger Beschießung hatte die schwere Artillerie hier volle Arbeit getan. Unter ihrer vernichtenden Wirkung gelang es, den Infanterieangriff bis zum 7. September mittags auf Sturmentfernung heranzutragen. Kurz darauf wurden die feindlichen Stellungen genommen.

Auf den anderen Fronten waren die Werke bis zu diesem Zeitpunkt zum größten Teile durch die Artillerie zusammengeschossen.

Unsere Verluste waren verhältnismäßig gering, da wir das Niederzwingen der Verteidigung im großen und ganzen der zerstörenden Wirkung unserer schweren Artillerie überlassen konnten. Unsere Verluste hätten aber noch geringer sein können, wenn unsere Infanterie in ihrem Bestreben, an den Feind heranzukommen, nicht so ungeduldig gewesen wäre und abgewartet hätte, bis die Artillerie ihre Arbeit beendet hatte. Es war, als ob unser Fußvolk Angst gehabt hätte, daß die Artilleristen ihnen nichts mehr zu tun übrig ließen.

Inzwischen zieht Frankreich sein letztes Aufgebot heran. Die Parole heißt: „Untaugliche an die Front." Nachdem schon im Frieden Minder- und Mindest-Taugliche eingestellt worden waren, müssen sich jetzt auch die für Dienst untauglich Erklärten stellen. Diese armen Leute können einem nur leid tun.

Ueber das Ziel der deutschen Operationen in Frankreich äußerte sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" folgendermaßen:

„Ein Staat, der von zwei Seiten durch im ganzen überlegene Gegner bedroht wird, wird sich zunächst des stärksten zu entledigen suchen, um sich dann auf den anderen, inzwischen hinzuhaltenden, zu werfen. Das war die Lage, in der sich Deutschland zu Beginn des Krieges Frankreich und Rußland gegenüber befand. Unsere Kräfte würden wohl ausgereicht haben, uns in der Verteidigung auf beiden Seiten in Ehren zu behaupten, aber ein so geführter Krieg hätte günstigstenfalls nur dahin geführt, daß unsere Gegner die Hoffnung, uns niederzuwerfen, vielleicht aufgegeben hätten und deshalb die Hand zu einem Frieden bieten würden, der uns keine Entschädigung für unsere schweren Opfer gewähren könnte. Gelingt es uns dagegen, Frankreich so mürbe zu machen, daß wir von dort für längere Zeit gesichert sind, so können wir dann an die Abrechnung mit Rußland gehen. England rechnet ja mit längerer Dauer des Krieges, weil es hofft, seine Seeherrschaft zu behaupten und uns noch mehr Schaden zuzufügen. Auch das ist ein sehr starker Grund für uns zu der von uns begonnenen allerenergischsten Kriegführung, die den Krieg möglichst schnell beendet."

Man kann der deutschen Heeresverwaltung das Zeugnis nicht versagen, daß sie mit beispielloser Energie und überraschendem Erfolg diese Aufgabe zu lösen versucht.

Der Kampf gegen die russische Flut

Die österreichisch-deutsche Kriegführung erfolgt im engsten Einvernehmen. Oesterreichische Offiziere sitzen im deutschen Generalstab, deutsche Offiziere im österreichischen. Zwischen beiden Hauptquartieren besteht eine eigene Telephonverbindung. Das Zusammenwirken der verbündeten Truppen hat in den russisch-polnischen Gebietsteilen westlich der Weichsel zu bedeutenden Erfolgen geführt. Auf diesem Kriegsschauplatz hat die schlesische Landwehr nach siegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und vom dritten kaukasischen Korps gefangen.

Die russische Hauptmacht

wurde gegen die in Galizien stehenden österreichisch-ungarischen Truppen in Bewegung gesetzt. Diese hatten die Aufgabe, einer gewaltigen Uebermacht möglichst lange standzuhalten. Mit beispielloser Tapferkeit haben sie drei Wochen hindurch, auf schwierigem Gelände, ständig bedroht durch den seit Jahren erkauften, und bar bezahlten Landesverrat ruthenischer Bauern, standgehalten, und durch erfolgreiche Offensivstöße, die den Armeen Dankl und Auffenberg große Siegesbeute brachte, die russische Flut zum Stehen gebracht. Während die Russen die Welt mit Siegestelegrammen überschütteten, blieb die österreichische Armee in ihrem Kern so unerschüttert, daß sie immer aufs neue zum Angriff übergehen konnte. Die österreichischen Truppen drangen dabei bis in die Nähe des von ihnen geräumten Lemberg vor. Freilich machte sich auf die Dauer die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Russen, die jeden Verlust doppelt und dreifach ersetzen konnten, geltend. Nicht weniger als 350 000 Mann, 17 Divisionen, stehen auf russischer Seite mehr im Kampf! Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die österreichisch-ungarische Heeresleitung sich veranlaßt gesehen hat, den ungleichen Kampf rechtzeitig abzubrechen, und die durch die wochenlangen Kämpfe ermüdeten Truppen in einer neuen starken Stellung zu versammeln. Die einleuchtende Begründung dieses Entschlusses gibt folgende amtliche Erklärung:

Wien, 13. September.

Amtlich wird bekannt gegeben: In der Schlacht bei Lemberg gelang es unseren an und südlich der Grodeker Chaussee angesetzten Streitkräften, den Feind nach fünftägigem harten Ringen zurückzudrängen, an zehntausend Gefangene zu machen und zahlreiche Geschütze zu erbeuten. Dieser Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenutzt werden, da unser Nordflügel bei Rawaruska von großer Uebermacht bedroht ist und überdies neue russische Kräfte sowohl gegen die Armee Dankl als auch in dem Raum zwischen dieser Armee und dem Schlachtfeld von Lemberg vordrangen. Angesichts der sehr bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes war es geboten, unsere schon seit drei Wochen fast ununterbrochen heldenmütig kämpfenden Armeen in einem guten Abschnitt zu versammeln und für weitere Operationen bereitzustellen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
Höfer.

Bei ihrem weiteren Vordringen werden die Russen, die außerordentlich schwere Verluste erlitten haben, auf den härtesten Widerstand stoßen. Auf ihrem Weg nach Westen

steht zunächst die starke Festung Przemysl, die modern ausgestaltet ist, weiterhin Krakau. Ganz abgesehen von der tapferen österreichisch-ungarischen Streitmacht, die auf günstigerem Boden den russischen Heerscharen schon beweisen wird, daß sie nicht nur heldenhaft zu kämpfen, sondern auch zu siegen weiß.

In Ostpreußen

fügte Generaloberst von Hindenburg seinem großen Sieg bei Tannenberg neue gewaltige Siege gegen die russische Njemen-Armee hinzu, die noch im nördlichen Teil von Ostpreußen bis in die Umgebung von Königsberg hinein ihr Unwesen trieb. General von Hindenburg wandte sich gegen den linken Flügel der feindlichen Armee, versetzte ihr schwere Schläge und war im Begriff, in ihrem Rücken den Ring zu schließen. Belehrt durch das Schicksal der Narew-Armee, suchten die Russen ihr Heil in der Flucht, wurden aber so energisch verfolgt, daß auch diese russische Armee für die nächste Zeit völlig erledigt ist. In dem Kampf zeichnete sich besonders das XVII. Armeekorps unter Führung des Generals der Kavallerie Mackensen aus. Den Rückzug versuchte das 22. russische Armeekorps, das in Finnland garnisoniert, durch einen Vorstoß über Lyck zu decken. Der Versuch wurde am 10. September vereitelt.

Das sind die bisherigen „Erfolge" des russischen Angriffs auf deutsches Gebiet. „Wie eine Windsbraut" oder „wie eine Dampfwalze" sollten die Russen nach französischer und englischer Meinung über Deutschlands Fluren hinweggehen und so die Niederlagen im Westen ausgleichen. Statt dessen wird sich der weitere Verlauf der russisch-deutschen Auseinandersetzung auf russischem Boden vollziehen. Die Berliner Sieges-Einzugsmünzen, die man bei den Russen fand, werden als Kuriosum den Sammlern sehr willkommen sein. Mit welcher Art von Gegnern wir es hier zu tun hatten, zeigen zwei verbürgte Tatsachen, die der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung" meldet:

1. Der russische Generalissimus Rennenkampf hat den Befehl erlassen, „durch eine besonders couragierte Kompagnie alle Förster der Romintener Heide aufheben und erschießen zu lassen."
2. Der, inzwischen gefangene, General Martos hat befohlen, alle Ortschaften im Bereiche der russischen Truppen zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschießen, auch wenn diese sich nicht an dem Kampfe beteiligen, noch die Hergabe von Nahrungsmitteln usw. verweigern.

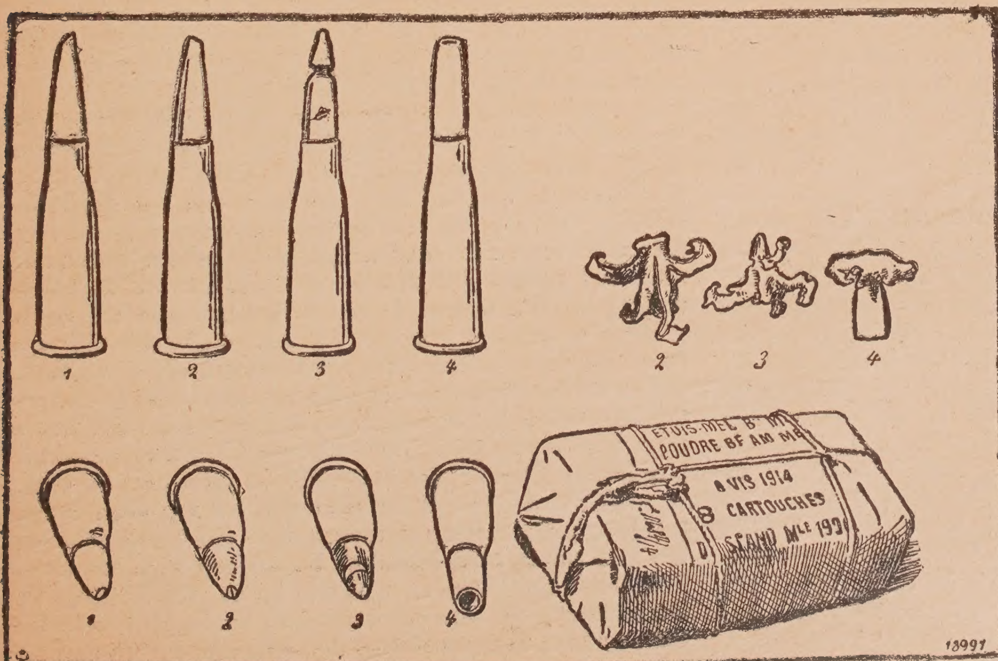
Die europäische Kriegsgeschichte der letzten hundert Jahre weist kein ähnliches Beispiel von Barbarei auf.

Wie ein Bataillon zwanzigtausend Russen fing.

Ein Reserveoffizier gibt in der „Kön. Hart. Zeitung" eine lebendige Schilderung des großen Strafgerichts von Tannenberg. Besonders packend ist die Schilderung der Gefangennahme von 20 000 Russen durch ein einziges Bataillon. Es heißt da: „Der russische Oberbefehlshaber mußte seine Leute auffordern, die Waffen wegzuwerfen, sonst schösse unsere Artillerie. Nun kamen, nachdem die Russen geblasen hatten, auf unserer Stelle 20 000 Gefangene heraus. Alles durcheinander, darunter ein kommandierender General und andere höhere Offiziere. Auch ein Feldprediger, der wie Tolstoi aussah. Der andere Kommandierende hatte sich schon vorher selbst erschossen. Die Offiziere, einige hundert, Generalstab usw., wurden von uns in zwei Gehöften auf Stroh zusammengepfercht. Die Leute lagen (20 000 Mann) in großen Roßgärten, teilweise barfuß und hungrig, Nächte hindurch auf den feuchten Wiesen von uns bewacht . . . Ein furchtbarer Jammer ein Strafgericht! Das müßte nur die russischen Oberherren so treffen, alle, alle, mit ihren Parfümkästchen, die sie ins Feld mitnehmen.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatz

ist es neuerdings wieder lebendig geworden. Die Serben sind, offenbar auf russischen Befehl, zum Angriff übergegangen. Den Anfang machte die serbische Timok-Division, eine Kerntruppe, bestehend aus zwölf Bataillonen mit 48 Kompagnien, ferner einem Artillerie-Regiment, in drei Batterien gegliedert, nebst Train, technischen Truppen, Sanität und Bäckerei, im ganzen mehr als 10 000 Mann. Die Oesterreicher ließen die Serben ruhig die Save überschreiten, zerstörten dann ihre Brücken und eröffneten ein vernichtendes Feuer. Von den 10 000 Mann wurde die Hälfte gefangen und der Rest so gut wie aufgerieben. Trotz dieses Denkzettels machten weitere serbische Abteilungen vom 8. September an erneute Einfälle in Slawonien. Als Antwort darauf wurde Belgrad von den österreichischen Donaumonitoren mit großem Erfolg beschossen.



Die barbarische Kampfweise unserer Feinde: Dum-Dum-Geschosse
(nach einer uns von amtlich-militärischer Seite zur Verfügung gestellten Photographie)

Auf der Abbildung sind die verschiedenen Formen angegeben, deren sich unsere Gegner bedient haben, um die Wirkung der Dum-Dum-Geschosse zu erzielen. Fig. 1 zeigt eine einfache abgeplattete Spitze, bei Fig. 2 sind daneben noch Risse im Stahlmantel angebracht, bei Fig. 3 sind tiefe Einkerbungen angebracht und Fig. 4 zeigt die gefährlichste Art: abgeplattete Spitze mit Aushöhlung. Die ersten vier Bilder zeigen die Patrone in ihrer ganzen Gestalt, die nächsten vier die Geschosse von vorn gesehen. Das beigefügte Paket läßt keinen Zweifel an der offiziellen Herkunft. Wie die Geschosse aussehen, wenn sie ihr Ziel erreicht haben, ersehen die Leser rechts oben.

Botschaften an Amerika

Protesttelegramm des Kaisers an Präsident Wilson

Ich betrachte es als Meine Pflicht, Herr Präsident, Sie, als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit, zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy Meine Truppen dort Tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Ebensolche Geschosse wurden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen, auch britischer Truppen, gefunden. Sie wissen, welche schrecklichen Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegführung, welche dank den Methoden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewendet, sondern die belgische Regierung hat die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung an dem Kampf offen ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Ärztepersonal und Pflegerinnen (Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen), waren derartig, daß Meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuschrecken. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen, mit Ausnahme des schönen Stadthauses, mußten in Selbstverteidigung und zum Schutz Meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn Ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind, und wenn Ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher.

Wilhelm I. R.

Wie uns England zum Krieg zwang

Eine Botschaft des Reichskanzlers an die amerikanische Presse

Großes Hauptquartier, 2. September. Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel Seiner Majestät des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war und England, das durch ein Jahrzehnt hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigt hatte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewähren, ungenutzt vorübergehen ließ, sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen werden, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundeshand entgegengestreckt hat. Aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niedergeworfen hat. Diesen Moment hielt es jetzt für gekommen, und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert hat, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreife. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht. Und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus, verbündet, mit dem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat, und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kleinlichsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse, Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschou aufhetzt, die Neger in Afrika zum Kampf gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird es Ihren Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, Ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die sich im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen und in grausamster Kampfesweise erhob. Belgische Frauen haben Soldaten, die sich, im Quartier aufgenommen, zur Ruhe legten, die Hälse durchschnitten. England wird auch nichts von den Dumdumgeschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen, trotz aller Abkommen und der heuchlerisch verkündeten Humanität verwendet worden sind und die Sie hier in der Originalpackung einsehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden. Seine Majestät der Kaiser hat mich ermächtigt, alles dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch des Krieges in Deutschland gelebt, hat die große moralische Volkserhebung der Deutschen, die, von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf Existenz freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Roheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt — und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

v. Bethmann Hollweg.



Aus eiserner Zeit



Der Kaiser über das deutsche Volk

Telegrammwechsel mit dem König von Sachsen.

Seiner Majestät dem Kaiser im Felde.

Ich und Mein Volk begleiten die Kämpfe und Siege der deutschen Wacht im Osten mit unseren heißesten Wünschen. In solcher Anteilnahme hat Meine Regierung dem Dankesopfer des deutschen Volkes für die treue Ostmark 250 000 Mark überwiesen. Gott führe unsere tapferen Truppen auch weiterhin zum Siege.

Friedrich August.

Seiner Majestät dem König von Sachsen, Wachwitz.

Die hochherzige Beteiligung Deines treuen Sachsenvolkes an dem vaterländischen Dankesopfer für die schwer heimgesuchten Ostpreußen hat Mich tief gerührt. Dir und Deiner Regierung Meinen innigsten Dank dafür. Welch erhebendes Bild! Die deutschen Stämme Schulter an Schulter im blutigen Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes unerschütterlich zusammenstehend, hinter den Schlachtfeldern Hand in Hand bemüht, gemeinsam die traurigen Folgen des Krieges zu lindern und auszugleichen. Ein Volk, von solchem Einheitswillen zum Siege und zum Fortwirken für deutsche Kultur und deutsches Wesen erfüllt, darf des Beistandes des allmächtigen Lenkers der Schlachten und der Geschicke der Menschheit gewiß sein und kann nicht untergehen unter dem Neide und Hasse seiner Gegner.

Wilhelm I. R.

An die Großherzogin Luise von Baden.

Ich gedenke am heutigen Tage ganz besonders herzlich Deiner in Erinnerung vergangener Zeiten. Der Verewigte, dessen Geburtstag wir so oft zusammen feierten und der die große Zeit vor 44 Jahren erleben durfte, (gemeint ist Großherzog Friedrich I., geboren am 9. September 1826, der Schwiegersohn Kaiser Wilhelms I.) wird wohl segnend aus einer anderen Welt die gewaltigen Taten des deutschen Heeres betrachten und im Geiste mit uns allen sein. Wie würde ihn die neue einmütige Erhebung Deutschlands gefreut haben.

Wilhelm.

Die Armee Bülow

Generaloberst v. Bülow erließ am 28. August folgenden Tagesbefehl an seine Truppen:

„Seine Majestät der Kaiser hat mir noch am Vorabend der Schlacht von St. Quentin seine vollste Zufriedenheit mit den bisherigen Leistungen der Armee ausgesprochen. Ich bringe diese Allerhöchste Anerkennung gern zur Kenntnis meiner braven Truppen. Es ist gekommen, wie ich auch zu Beginn dieses Krieges sagte. Ich habe Großes von Euch gefordert, und Ihr habt es geleistet. Zwei starke Festungen habt Ihr unter entscheidenden Leistungen unserer vortrefflichen Fußartillerie und der braven Pioniere mit staunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt Ihr die Belgier und Franzosen aufs Haupt geschlagen. In rastloser Verfolgung habt Ihr den Feind vor Euch hergetrieben und dabei noch den Engländern Schläge versetzt, die diese übermütigen Gesellen so bald nicht vergessen werden.

Soldaten, ich danke Euch für das, was Ihr vollbracht habt. Vorwärts! hieß bisher Eure Losung. Sie soll auch weiter unverändert sein.

v. Bülow.

Das zweite bayerische Korps

Der kommandierende General des zweiten bayerischen Armeekorps, v. Martini, hat einen Tagesbefehl an das Armeekorps erlassen, in dem es heißt:

An den großen Erfolgen der in Belgien und nordwestlich Metz operierenden deutschen Armeen hat auch die sechste Armee einen wesentlichen Anteil, da sie durch ihr heldenmütiges Aushalten starke feindliche Kräfte gefesselt, deren Angriff auf die ganze Front siegreich zurückgewiesen und damit den Feind verhindert hat, einen Teil seiner Streitmacht nach Norden zu verschieben. Das zähe Standhalten der sechsten Armee wurde von der obersten Heeresleitung ausdrücklich anerkannt. Die damit verbundenen Verluste sind nicht vergeblich gewesen und treten in ihrer Bedeutung vor den erzielten Erfolgen zurück. Den Truppen des zweiten Armeekorps, die für ihr Aushalten unter den schwierigsten Verhältnissen ganz besondere Anerkennung verdienen, ist vorstehendes bekanntzugeben mit dem Hinweis, daß die gesamte Lage zunächst auch weiterhin ein unbedingtes Ausharren der sechsten Armee fordert, bis sie auf Befehl des Kaisers neuerdings zum Angriff schreiten darf.

v. Martini.

An das erste bayerische Korps

General v. Xylander hat am 22. August an sein Armeekorps folgenden Korps-Tagesbefehl erlassen:

„Die schweren Tage, an denen das Armeekorps aus Gründen der höheren Führung dem Feinde ausweichen mußte, bis alles zum Schlage vereinigt war, sind nun vorüber.

Das Armeekorps hat die Anstrengungen dieser Tage in bester Ordnung überstanden und sich eine frische Kampfesstimmung bewahrt.

Dies hat es in den Tagen der Kämpfe um Saarburg glänzend bewiesen. Die Truppen sind mit einer herzerfreuenden Schneid vorgegangen und haben den Gegner überall in die Flucht geworfen, wo sie ihn trafen.

Wenn das Armeekorps so weiter kämpft, wird es unüberwindlich sein und unser König und das Bayerland wird mit Stolz auf seine Söhne blicken können.

v. Xylander."

Die Vernichtung der Narew-Armee

Der Kaiser an Generaloberst v. Hindenburg:

„Ihr Telegramm hat Mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die, nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und, so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen Meiner dankbaren Anerkennung verleihe Ich Ihnen den Orden Pour le mérite und ersuche Sie, den braven, unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten Meinen Kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf Meine preußischen Regimenter.

gez. Wilhelm I. R."

Großes Hauptquartier, 1. Sept.

Soldaten der 8. Armee!

Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen errungen. Die geringen, der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Narewarmee fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilnaarmee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten. Nächst Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg Eurer Opferfreudigkeit, Eueren unübertrefflichen Marschleistungen und Euerer hervorragenden Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, Euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teuere, schwergeprüfte Heimatprovinz verlassen hat und wir unsere sieggewohnten Fahnen in Feindesland hineingetragen haben!

Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!

von Hindenburg.

Zwischen den Schlachten

Ueber die siegreichen Kämpfe der Armee des deutschen Kronprinzen bei Verdun meldet der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung", Dr. Bongard, aus dem großen Hauptquartier: Wir waren auf den Schlachtfeldern, auf denen am Tage zuvor die Armee des deutschen Kronprinzen die Franzosen angegriffen und geworfen hat. Letztere hatten im Anschluß an den nordwestlichen Teil der Befestigungsfront von Verdun eine Stellung in der Linie Forges—Malancourt—Varennes eingenommen. Der Angriff der kronprinzlichen Armee erfolgte über die ungefähre Linie Epinonville—Gercourt. Am heftigsten wütete der Kampf in Epinonville, Montfaucont und Gercourt. Daß unsere Soldaten auch im heftigsten Feuergefecht die Ruhe nicht verlieren, sah ich deutlich an den gefallenen Franzosen. Ich konnte feststellen, daß sie fast alle Kopf- oder Brustschüsse hatten. Es war also mit aller Ruhe gezielt worden. Das Gelände ist wellig, und die Franzosen hatten selbstverständlich wieder die das Vorgelände beherrschenden Höhen stark befestigt. Aber weder ihre Artillerie, noch ihre Maschinengewehre, noch ihr Schützenfeuer vermögen das Vorgehen der Deutschen aufzuhalten: „Die Deutschen sind auf einmal da, sie fluten trotz unseres Feuers und ihrer Verluste unaufhaltsam vorwärts und werfen uns aus unseren Schützengräben, ohne daß wir wissen, wie das kommt," erzählte ein Gefangener auf die Frage, wie sich denn das stetige Zurückgehen der Franzosen selbst aus ausgezeichneten Stellungen erklären ließe. Auf die Tapferkeit der französischen Offiziere und Unteroffiziere ließ der Mann nichts kommen.

Der Rückzug der Franzosen erfolgte auf den zwischen St. Ménéhould und Verdun nach Süden führenden Straßen in leidlicher Ordnung. Unsere Flieger konnten beobachten, daß der Abtransport zum Teil in der Bahn vor sich ging, und zwar ebenfalls in südlicher Richtung. Die fünfte Armee (die des Kronprinzen) verfolgte die zurückgehenden französischen Kräfte unter Belassung von Einschließungstruppen gegen Verdun.

Das Automobil spielt in diesem Kriege eine ganz bedeutende Rolle. Bei der ungeheuren Ausdehnung der Schlachtlinie — im Westen gegen 400 Kilometer — wäre die rasche Aussendung von Generalstabsoffizieren mit besonderen Befehlen an entfernt liegende Stellen ohne Kraftwagen unmöglich, ebenso ist der rasche Vorschub von Munition und Proviant in Ausnahmefällen, wo die regelmäßige Kolonnennachfuhr aus irgendeinem Grunde ausscheiden muß, mitunter von großer Bedeutung.

Nicht vergessen darf ich das Automobil im Dienste des Roten Kreuzes. Unaufhaltsam eilen die großen Autoomnibusse und andere Kraftwagen hin und her, um Verwundete nach den Lazaretten weiter hinten zu befördern oder auch Verbandstoffe, Medikamente und Stärkungsmittel eiligst dorthin nach vorn zu schaffen, wo plötzlich Mangel eingetreten ist, was allerdings nur in Ausnahmefällen vorkommt, dank unserer vorzüglichen Organisation. Die rasche Beförderung der Feldpost, die wir ebenso wie in Namur bei den vorderen Marschkolonnen trafen, ist ebenfalls der Benutzung von Kraftwagen zum großen Teil zuzuschreiben. In Montmedy befanden sich bayerische und württembergische Truppen in großer Zahl. Diese Festung ist ohne Schuß in unsere Hände gefallen, da die Besatzung bei einem Ausfall mit ihrem Kommandanten von unseren Truppen umzingelt und gefangen genommen wurde.

Lange würde sich der Platz, der nur Erdbefestigungen und wenig Betonschutz hat, gegen unser Artilleriefeuer nicht halten können, zumal die Armierung mit älteren Geschützen wenig Aussicht auf erfolgreiches Erwidern unseres Feuers bot. Der Fall von Montmedy ist für uns, abgesehen von dem ersparten Aufenthalt, deshalb erfreulich, weil die in der Zitadelle aufgespeicherten Vorräte geraume Zeit unseren Truppen dienen werden. Auch dort fand man Dum-Dum-Geschosse in vielen tausend Paketen. Es handelt sich ohne Zweifel um eine ältere Infanteriepatrone, die vermittels einer besonderen Bohrmaschine an der Spitze ausgehöhlt worden ist. Die Wirkung derartiger Geschosse auf den Körper ist geradezu fürchterlich.

Französische Gefangene werden in Montmedy zur Wiederherstellung des von den Franzosen dort gesprengten Eisenbahntunnels verwendet. Da die ausgiebigste Benutzung der Eisenbahn zur Nachschiebung von Menschen, Pferden, Waffen, Munition, Proviant und Gegenständen für den Sanitätsdienst sowie zur Abschiebung alles dessen, was das Heer belastet (Verwundete, Kranke, Gefangene, Beutestücke, unbrauchbares Kriegsmaterial), eine nicht unwesentliche Voraussetzung für unsere raschen Erfolge ist, haben die deutschen Eisenbahntruppen sich sofort daran gemacht, eine Umgehungsbahn zu bauen, damit die langwierige Wiederherstellung des Tunnels keinen zu langen Aufenthalt in der Vorwärtsführung des Kriegsgutes auf den Schienen verursacht.

*

Einen echten Husarenstreich verübte Rittmeister v. Humbracht von den sächsischen Husaren, der am 5. September mit einer Patrouille in Reims einritt und keck von der Stadt Besitz ergriff. Als Begleiter hatte er sich von den vielen, sich freiwillig zu dem kühnen Ritt Meldenden folgende ausgewählt: Oberleutnant Steibaecker, Leutnant Martini, Leutnant v. Waldow, Fähnrich Jaekel, Unteroffizier Arnold, Trompeter Zwahlen und die Husaren Knappe, Krause, Buse, Reineit, Rohme. Gegen 9 Uhr abends ritt er mit seiner Handvoll Leute durch die von Neugierigen dicht angefüllten Straßen nach dem Rathause, wo ihn der inzwischen benachrichtigte Bürgermeister mit den Ratsherren erwartete. Der Rittmeister erklärte die Stadt als in deutschem Besitz befindlich und nahm den Bürgermeister als Geisel für die Sicherheit der kleinen Schar fest.

Reims und Mülhausen

Ein Kriegsberichterstatter der „Köln. Ztg." meldet eine schneidige Fahrt des Führers des dritten Etappenflugzeuges der III. Armee, der in dem privaten Flugzeugdepot von Deperdussin zehn französische Doppeldecker und zwanzig Eindecker, die, mit Benzin gefüllt, flugbereit dastanden, sowie zahlreiche Motoren vorfand. Hiermit ist der Hauptteil des großen Militärflugzeugparkes der Armee von Reims in unsere Hände gefallen. Ihr Wert beträgt eine Million Mark.

Im Gegensatz zu diesem kopflosen Zurücklassen wichtiger Kriegswerkzeuge steht das Vorgehen der deutschen Kriegsverwaltung, über das der Berner „Bund" folgendes berichtet: Am 11. August meldete der Pariser „Auto", die größte deutsche Aeroplanfabrik (Aviatik A.-G.) befinde sich in den Händen der Franzosen, und ein Drittel der vorhandenen Produktion sei in ihre Hände gefallen. In Wirklichkeit dürften die Truppen in Mülhausen nicht einmal eine Feile oder einen Schraubenschlüssel gefunden haben. Und das kam so: Während der Mobilisierung wurde den Direktoren der „Aviatik" von den Militärbehörden mitgeteilt: „Ihre Fabrik wird heute nacht nach . . . verlegt." Am Nachmittag fuhren fünfzig Eisenbahnwagen vor, und sofort wurden mit militärischen Hilfskräften in etwa dreißig Wagen die halbfertigen und angefangenen Apparate verladen, in den zwanzig anderen Wagen die Materialien, sämtliches Werkzeug und alle Maschinen. Der Zug kam noch in der Nacht an seinen Bestimmungsort jenseits des Rheins — ich möchte absichtlich den Ort nicht nennen —, wo bereits seit langem die Räume mit den Stromzuleitungen, Transformatoren, Transmissionen vorhanden waren, so daß die Maschinen einfach angeschlossen wurden und der Betrieb sofort, also einen Tag nach dem Wegzuge, aufgenommen werden konnte. So präzis hatte alles geklappt, und gegenwärtig bringen die Werke alle zwei Wochen drei Apparate heraus, indem sie mit neunzig der alten Arbeiter und hundertfünfzig militärischen Arbeitern den Betrieb durchführen. Von den Vorbereitungen der Militärbehörden hatten nicht einmal die Direktoren der „Aviatik" eine Ahnung gehabt.

Ein einzig Volk von Brüdern

Das Kaiserwort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!“ war aus der Stunde geboren. Es sprach aus, was alle empfanden. Während das betrogene und belogene Ausland von einer Revolution in Berlin und der Erschießung sämtlicher sozialdemokratischer Abgeordneter faselte, zeigte sich eine Einmütigkeit und Stärke des nationalen Empfindens, die wie ein gewaltiger Strom alles mit- und emporriß. Zu den Ersten, die sich als Kriegsfreiwillige zum Dienst in der Front meldeten, gehörte ein sozialdemokratischer Führer, der Reichstagsabgeordnete Frank, der als ungedienter Landsturmmann weit hätte vom Schuß bleiben können. Nach kurzer Ausbildung kam Dr. Frank in die Front, und gleich im ersten Gefecht traf ihn eine tödliche Kugel. Sein Tod bezeichnet ein rechtsstehendes Organ, die „Tägliche Rundschau“, als „in höchstem Sinne tragisch schön“. Und weiter sagt das Blatt: „An dem Tage, da der glühende Hasser jedes Feldwebel- und Unteroffizierswesens alles andere wegwarf und eilte, um sich in der Schule des deutschen Unteroffiziers die Handgriffe des lange so gehaßten und bekämpften Soldatentums lehren zu lassen, an dem Tage wurde Ludwig Frank ein von uns allen anerkannter Vertreter des deutschen Volkes. An dem Tage erkannten wir und er, daß wir trotz seines roten Banners, trotz seines dunkel gekrausten Haares, trotz seines scharf geprägten semitischen Wesens eins waren in dem Namen Deutschlands. Viele ungekannte, ungenannte deutsche Landwehrmänner, tausende, zehntausende, hunderttausende sind in diesen Wochen denselben Weg gegangen wie Ludwig Frank. Viele von ihnen haben, wie er, ihre Wiedergeburt in den Namen des Vaterlandes mit dem Tode besiegelt. Aber er steht uns mit seinem Namen für sie alle. Unter seines Namens Führung gehen sie alle in den Tempel der heiligen Erinnerungen unserer deutschen Geschichte ein. Unter seines Namens Führung werden sie in unserem Gedächtnis stehen als ein Chor zum überwältigenden Preise der Herrlichkeit und der Macht des Namens Vaterland.“

In dem letzten Brief, den Frank an eine Freundin schrieb, sagte er:

Die Strapazen der Felddienstübung und des Marsches ertrage ich mühelos; ich bin froh darüber. Das Blut für das Vaterland fließen zu lassen, ist nicht schwer und umgeben von Romantik und Heldentum. Ein viel größeres Opfer ist es, täglich den Schweiß unter dem Druck des Tornisters zu vergießen und stündlich auf tausend Selbstverständlichkeiten von Reinlichkeit und Bequemlichkeit zu verzichten, an die man jetzt wie an ein weit zurückliegendes schönes Land denkt. Aber der Körper ist wirklich der Knecht der Seele. Der feste Vorsatz, sich einzuordnen und auch in kleinen und kleinlichen Pflichten das große Ziel nicht aus dem Bewußtsein zu verlieren, hilft über alle Hemmnisse hinweg. Wann wir hier abmarschieren, weiß ich noch nicht. Wir warten täglich auf den Ruf vom Regiment, das die letzten Kämpfe bei Mülhausen und Metz mitgemacht hat, und dessen Lücken wir ausfüllen sollen. Ich stehe in der Front wie jeder andere, ich werde von allen (Mannschaften wie Offizieren) mit größter Rücksicht (protzig ausgedrückt: Ehrerbietung!) behandelt. Aber ich weiß nicht, ob auch die französischen Kugeln meine parlamentarische Immunität achten. Ich habe den sehnlichen Wunsch, den Krieg zu überleben und dann am Innenbau des Reiches mitzuschaffen. Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Platz in der Linie in Reih und Glied, und ich gehe wie alle anderen freudig und siegessicher. Der Gedanke an meine Eltern ist schmerzlich, sie wissen, wie sehr ich an ihnen hänge. Aber ich habe schon mehr als einmal in entscheidenden Augenblicken meines Lebens ihnen wehtun müssen, und ich kann es nicht bereuen. Das Huttenlied wird die Jahrhunderte hindurch immer wieder erlebt:

Ob auch die Mutter weint,
Daß ich das Ding hab' fangen an,
Ich hab's gewagt.“

Der versöhnende Gedanke unseres Volksheeres bekundet sich darin, daß die Kugel auf der Walstatt den Höchstgestellten ebenso trifft, wie den Mann aus dem Volke. Die Engländer dagegen werben ihre „Freiwilligen“ unter den Millionen der armen Teufel, die unter allen Umständen die Zeche für die Anstifter des Krieges zahlen müssen. Aus den fürstlichen Häusern Lippe und Meiningen sind bereits vier Prinzen gefallen! Prinz Ernst Ludwig von Meiningen, der an der Spitze seiner Truppen fiel, schrieb mit seiner letzten Kraft auf einen Zettel: „Wenn ich auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe fallen sollte, so begrabt mich nicht in meiner Fürstengruft, sondern scharrt mich in das Grab meiner tapferen Kameraden ein. Grüßet mir meinen Kaiser!“ Ein Neffe des Kaisers, Prinz Friedrich von Hessen, ist schwer verletzt worden, und der jüngste Sohn des Kaiserpaares, Prinz Joachim, ist auf dem Schlachtfeld verwundet worden. Ein Schrapnellschuß ging, ohne den Knochen zu verletzen, durch den rechten Oberschenkel des Prinzen, der als Ordonnanzoffizier Dienste tat.

Prinz Eitel Friedrich, der zweite Sohn des Kaiserpaares, verdiente sich das Eiserne Kreuz erster Klasse durch ausgezeichnete Tapferkeit. Verwundete Gardisten erzählten einem Mitarbeiter der Rheinisch-Westf. Zeitung über die Kämpfe um St. Quentin: „Drei Tage standen wir in ununterbrochenem Gefecht, am 28., 29. und 30. August. Da hätten Sie mal unseren Prinzen Eitel Friedrich sehen müssen! Beim letzten entscheidenden Sturm ergriff er die Trommel eines gefallenen Tambours, schlug sie selbst und rief uns zu: „Vorwärts, Kameraden, vorwärts!“ Das gab frischen Mut, und wie ein Donnerwetter stürzten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen.“

Besonderer Ruhm gebührt unseren Fliegern, die außerordentlich viel zu den Erfolgen unserer Heere beitrugen, während von den berühmten „Vögeln Frankreichs“, die nach den Presseberichten des Auslandes bereits in den ersten Tagen des Krieges die fabelhaftesten Heldentaten verrichtet hatten, wenig zu sehen war. Eine Reihe der besten Flieger erhielten bereits das Eiserne Kreuz erster Klasse, so Helmut Hirth und Karl Ingold.

Mehrere deutsche Kavallerieoffiziere, deren Namen von unseren Rennplätzen her wohlbekannt waren, haben im Felde den Tod der Tapferen gefunden. So die Oberleutnants Raimar v. Raven und Günther v. Mosch. Leutnant Graf Saurma wurde schwer verwundet. Ueber seine vorbildlich wackere Haltung ist die folgende Schilderung von seinen Kameraden beim Regiment eingegangen. „Graf S. erhielt auf einem Erkundungsritt einen Lungenschuß. Unfähig, zu sprechen, schrieb er alle gemachten Erkundungen nieder, zeichnete die Karte ein und übergab, als seine Kräfte zu schwinden begannen, dem begleitenden Unteroffizier seine letzte Meldung an seinen Rittmeister.“

*

Unser herrliches Heer, das mit unwiderstehlicher, aufopfernder Tapferkeit eine vorbildliche Mannszucht vereinigt, wird von der feindlichen Lügenpresse, die allmählich die deutschen Erfolge nicht mehr ganz in ihr Gegenteil verdrehen kann, systematisch auf das niederträchtigste verleumdet. Leider sind auch in Amerika diese niederen Erfindungen mit Erfolg verbreitet worden. Es ist deshalb von hohem Wert, daß amerikanische Journalisten öffentlich dem deutschen Heer eine Ehrenerklärung abgeben, die uns ja nichts neues sagt, wohl aber dem systematisch belogenen Auslande. Die Erklärung lautet:

„Der Wahrheit die Ehre zu geben, erklären wir einstimmig die „deutschen Greuel“, soweit wir es beobachten konnten, für unwahr. Nach zweiwöchigem Aufenthalt im deuschen Heer, die Truppen über 100 Meilen begleitend, sind wir tatsächlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Fall unverdienter Strafe und Vergeltungsmaßregeln zu berichten. Wir sind ferner nicht in der Lage, Gerüchte bezüglich Mißhandlungen von Gefangenen und Nichtkombattanten zu bestätigen. Mit deutschen Truppen durch Landen, Brüssel, Nivelles, Binche, Buissière, Haurtes-Wiherie, Merbes-le-Château, Sorle-sur-Sambre, Beaumont, haben wir nicht die geringste Unterlage für einen einzigen Fall von Zügellosigkeit. Zahlreiche Gerüchte fanden wir nach Untersuchung grundlos. Sahen überall deutsche Soldaten Einkäufe bezahlen, persönliches Eigentum und Bürgerrechte achten. Für die Wahrheit dieses stehen wir mit unserem beruflichen Ehrenwort.

gez. Roger Lewis, Associated Preß.
Irvin S. Cobb, Saturday Evening Post und Philadalphia Public Ledger, Philadelphia.
Harry Hansen, Chicago Daily News, Chicago.
James O'Donnell Bennett, John T. Mc Cutcheon, Chicago Tribune, Chicago.

Oesterreich-Ungarns Helden

Im Felde sind alle Soldaten gleich, alle sind Kämpfer für das einzige Ziel: für den Sieg des Vaterlandes. Aber unter den Tausenden und Abertausenden ragen doch einzelne durch besondere Taten hervor, die verdienten Lohn finden.

Wir sind stolz darauf, daß unsere treuen Bundesgenossen bisher schon eine stattliche Reihe solcher Helden zählen. Den Mitteilungen des k. u. k. Oberkommandos, in der die Auszeichnungen bekannt gegeben werden, entnehmen wir folgende Angaben:

Oskar Rosmann, Hauptmann des Generalstabskorps, hat mit großer Initiative und gründlicher Sachkenntnis schon in Friedenszeit auf die Ausgestaltung des Flugwesens maßgebenden Einfluß genommen, so daß die von unseren Fliegern in den gegenwärtigen Feldzügen vielfach erzielten überaus wertvollen Resultate im Aufklärungsdienst zum großen Teil seinen eifrigen Bemühungen zuzuschreiben sind. Hauptmann Rosmann war auch während des Krieges als Beobachter in hervorragender Weise tätig. (Hauptmann Rosmann ist unglücklicherweise an dem Tage, an dem er dekoriert wurde, zu Tode gestürzt. D. Schriftl.)

Generalmajor Blasius Dani von Gyarmata, Kommandant der 62. Infanteriebrigade, hat mit heldenmütiger Umsicht und kühner Entschlossenheit unter den schwierigsten Verhältnissen bei der Besetzung von Sabac die erfolgreichen Aktionen geleitet, die Offiziere und Mannschaften durch zündende Reden und starke Geistesgegenwart mit geradezu beispiellosem Mute angeeifert und trotz erlittener Verwundung noch längere Zeit auf seinem Posten ausgeharrt.

Feldmarschalleutnant Emil Ritter v. Ziegler, Kommandant der 2. Kavallerie-Truppendivision. Diese Division, die hervorragend erfolgreiche Leistungen im Aufklärungsdienste zu verzeichnen hatte, zwang durch eine schneidig durchgeführte Offensive unter den schwierigsten Verhältnissen starke feindliche Kavallerie zum fluchtartigen Rückzug.

Hauptmann a. D. Karl Gebauer Edler von Fulnegg hat als Etappenkommandant mit hundert Mann Trainbedeckung und sechzig Landsturmmännern wiederholten vehementen Angriffen eines feindlichen Kavallerieregiments (mit Maschinengewehr) sechs Stunden lang Widerstand geleistet und den Gegner zum Rückzug gezwungen, obwohl die Hälfte seiner Mannschaft gefallen und er zweimal verwundet war.

Gendarmeriewachtmeister Johann Wopata führte die Grenzwache bei einem nächtlichen Ueberfall auf Russisch-Nowosielica, besetzte den Bahnhof, zerstörte die Telegraphen und Telephone der Russen, zog sich auf Oesterreichisch-Nowosielica fechtend in Ordnung zurück und verhinderte den weit überlegenen Feind am Nachdrängen.

Der Honvedhusaren-Oberstleutnant Virányi wurde an der Spitze zweier Eskadronen am 15. August bei Stojanowo von drei feindlichen Ulanensotnien und einer Abteilung Infanterie mit vier Geschützen und drei Maschinengewehren attackiert. Die Husaren warfen den übermächtigen Feind, nahmen ihm zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre ab, töteten vierzig Pferde und hundertfünfzig russische Ulanen, so daß daher jeder zweite russische Reiter tot auf dem Kampfplatze blieb.

Der Untergang der „Zenta“

Ueber den ungleichen Kampf, den der kleine österreichische Kreuzer „Zenta“ an der Küste Montenegros gegen eine große Zahl der stärksten französischen Kriegsschiffe aufnahm, berichten Augenzeugen in der „N. Fr. Pr.“:

„Bald war der Kreuzer völlig von Gegnern umstellt. Wohl trachtete er zu entkommen, und das Maschinen- und Heizerpersonal mit den wackeren Maschinenbetriebsleitern an der Spitze tat das Menschenmögliche, um aus der alten Maschine und den Kesseln das Höchstmaß der Geschwindigkeit herauszuholen. Es war alles vergebens. Der Feind kam näher und näher. Todesmutig harrten unsere Seeleute bei den Geschützen aus und feuerten ununterbrochen nach dem hundertfach überlegenen Gegner. Da schlug ein Geschoß in die Maschine der „Zenta“ und setzte ihre Geschwindigkeit sofort auf ein geringes Maß herab. Kurz darauf traf ein anderer Schuß eine Schraube, und damit war der „Zenta“ jede Bewegungsfreiheit geraubt. Regungslos liegt der kleine Kreuzer inmitten eines Hagels schwerer Geschosse. Eine Gischt- und Rauchwolke hüllt ihn ein. Unaufhörlich zucken gleich Blitzen die Feuerstrahlen seiner Geschütze auf, die Qualmwand durchbrechend. Seitdem die „Zenta“ stilliegt, hat sie ihre Feuerschnelligkeit noch wesentlich erhöht. An der nahen montenegrinischen Küste hat sich eine große Menschenmenge angesammelt, die den ungleichen Kampf mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt. Sie sehen einen Mast der „Zenta“ stürzen, der, von einer Granate getroffen, splitternd über Bord fällt. Weitere Geschosse schlagen ein, an verschiedenen Stellen lohen Flammen empor und fressen in gieriger Wut am todwunden Schiff, das in dichte Schwaden von Qualm und Rauch gehüllt ist. Aber ununterbrochen mischen die Kanonen der „Zenta“ ihren helleren Klang in das schwere Dröhnen der französischen Turmgeschütze. Noch immer hält sich die „Zenta“ über Wasser und immer noch blitzen ihre Schüsse. Immer dichter wird der Geschoßregen, der ganze Fetzen von der „Zenta“ losreißt. Ein Geschütz nach dem anderen wird außer Gefecht gesetzt. Nur noch das Heckgeschütz kann das feindliche Feuer erwidern. Da schlägt eine französische Granate in den Kesselraum, und eine mächtige weiße Dampfwolke schießt gen Himmel. Jetzt ist das Ende da . . . Von der Küste aus sieht man, wie die „Zenta“ erst übertränkt, dann sinkt. Schon ist ihr Vorderteil ganz unter Wasser, aber noch immer kracht Schuß auf Schuß aus dem Heckgeschütz, und, bis zum letzten Augenblick feuernd, sinkt das wackere Schiff mit wehender Flagge in die Tiefe. Schiffstrümmer bedecken alsbald die See, und dicht daneben liegt eine mächtige französische Flotte, die ihr Zerstörungswerk getan und nichts mehr von den um ihr Leben ringenden Schiffbrüchigen zu fürchten hat. Auch keinen anderen Feind weit und breit. Und von dieser mächtigen Flotte wird kein einziges Boot gestrichen. Die französischen Schiffe wenden. Rauschend bläht sich die mächtige Trikolore an ihren Hecks im Winde. Die Franzosen kehren sich ab und fahren, die Dreadnoughts an der Spitze, nach Süden, ohne sich auch nur einen Augenblick um die mit den Wellen Ringenden zu kümmern, was ihre Pflicht nach Völkerrecht und Menschlichkeit gewesen wäre . . .“

Deutscher Weltkrieg

Von Cäsar Flaischlen

Sie haben das sehr schön sich ausgedacht
von hüben wie von drüben
und mit unserer deutschen Ritterlichkeit
seit Jahren Schindluder getrieben.

Sie haben seit Jahren uns umstellt
an allen Ecken und Kanten,
Verträge und Klauseln ausgeheckt
und einander Schmiere gestanden.

Feig, wie sie sind, verhofften sie,
uns heimlich zu Boden zu knebeln
und bei der ersten Gelegenheit
uns einfach zusammenzusäbeln.

Nicht einer hatte den traurigen Mut,
offen das Schwert zu erheben:
sie kauften sich einen kleinen Mann,
die Fackel ans Haus zu legen.

Nun brennt's . . und brennt wie Streu und Stroh,
wie ölgetränkte Besen,
flammauf und fackellichterloh,
und nun . . sind wir es gewesen!

Nun geht ein Kesseltreiben los
rundum, uns festzuzäunen,
hie Russ', hie Brite, hie Franzos . .
und alles gegen einen!

Schrei auf, mein Herz! schrei's himmelwärts,
schrei's mit so grimmigem Lachen,
daß wie als wär es jüngster Tag
die Toten im Grabe erwachen!

Dann aber, Michel, greif zum Schwert,
so lang in Frieden gehütet
und in endlosem Kampfe um Freiheit und Recht
aus Blut und Eisen genietet . .

Und hau nach hinten, hau nach vorn,
hau zu, wie nur zu hauen,
wohin es trifft, ein jeder Hieb
sei Grausen und sei Grauen!

Hau drauf und drein, durch Eisen und Stein
mit Kolben und Kanonen . .
wir wissen ja endlich, woran wir sind,
und brauchen niemand zu schonen!

Und geht die ganze Welt kaputt
in Blut- und Flammenwehen,
und wird es wirklich jüngster Tag . .
wir bleiben und wir stehen!

Wir bleiben, Michel, und wir stehn,
vor Gottes Thron zu sagen:
allwie man ihn und seine Welt
an elende Habsucht verraten!

Feuertaufe

Dr. Georg Sydow, Betriebsleiter unseres Verlages, sendet folgenden Feldpostbrief, „*im Schützengraben unter Kanonendonner geschrieben*“.

Ein glühend heißer Augustmittag. Die Sommerhitze flimmert über dem lehmgelben Sturzacker, in den geschickt mit Krautwerk und Stroh verdeckt die Schützengräben eingeschnitten sind, die als Verteidigungsstellung gegen den von Norden zu erwartenden Gegner ausgehoben worden sind. Im Schatten eines Obstgartens liegt die Kompagnie beim Mittagessen. Aus dem Schornstein der Feldküche kräuselt bläulicher Rauch, der tiefe Feldkessel spendet unerschöpflich seine Rationen an Offiziere und Mannschaften. Ein Bild des Friedens im Kriege!

Plötzlich Bewegung. Eine Radfahrerordonnanz hat dem Hauptmann einen Befehl überbracht. Die Offiziere springen auf. „*An die Gewehre!*“

Vorwärts geht es über Sturzäcker, Rübenfelder, durch kniehohes Kartoffelkraut gegen den waldartigen Park eines Schlosses, dessen Zinnen über den Baumwipfeln emporlugen. Auge und Ohr sind auf das schärfste gespannt, die Ungewißheit drückt auf jeden einzelnen. Glühend brennt die Sonne herab, der Schweiß perlt in dicken Tropfen unter dem Helmdach. Immer vorwärts! Da plötzlich ein scharfes Knattern aus dem Waldrand. Endlich! Das befreit, denn nun weiß ein jeder:

„Wir sind heran an den Feind, dort sitzt er.“

Für die Märker gibt's kein Halten. Wehe dem Hause, aus dem geschossen wird. Mit zwei Kolbenschlägen ist die Tür eingeschlagen, und was an belgischen Soldaten darin sitzt, wird mit Kolben und Seitengewehr erledigt. Ein Geist des Angriffs beseelt jeden einzelnen, der unwiderstehlich alles über den Haufen wirft, was sich in den Weg stellt. Auf dem Marktplatz *sinkt der Hauptmann*, von einer Kugel getroffen, *an der Spitze der Kompagnie zusammen*. Ein Unteroffizier springt hinzu, um ihn zurückzutragen, der Brave bezahlt es mit seinem Leben, sofort ist ein Dritter zur Stelle, der seinen Hauptmann auf seine beiden Schultern nimmt. Für die Kompagnie gibt es kein Zögern. Mit der Selbstverständlichkeit des Exerzierplatzes übernimmt der älteste Offizier das Kommando.

Am jenseitigen Dorfrand kommt das Gefecht zum Stehen. Etwa 700 Meter vor den Hecken des Dorfrandes auf einer langgestreckten Bodenwelle reiht sich wie eine Perlenschnur eine Reihe schwarzer Punkte dicht aneinander. Es sind die Köpfe einer dichten belgischen Schützenlinie, die sich hier eingenistet hat und die Angreifer mit neuem Hagel von Geschossen überschüttet.

In einem kleinen Gehöft am äußersten linken Ende des Dorfes hat sich ein Offizier mit zehn Mann seines Zuges eingenistet. Ihm gegenüber liegt der rechte Flügel des Gegners. „Klatsch“, schlägt eine Kugel in Augenhöhe gegen den Stamm des Nußbaums neben ihm. Ein kurzes Zucken, denn: „Auf der Anhöhe vor uns Schützen!“

„Visier 600! Schützen heraus!“

Wie auf dem Schießstand folgen ihm die Leute.

„Ich nehme den zweiten von hinten.“

„Zu kurz, die Kugel ist in den Sand gegangen.“

„Visier 700.“

Der kleine Gefreite zielt sorgfältig.

„Da, der hat's, hast du gesehen, wie er in den Sand getrudelt ist?“

Förmlich mit Vergnügen schießt die kleine Gruppe, keiner achtet der Kugeln, die rechts und links vorüberpfeifen, keiner denkt daran, daß eine Uebermacht dort drüben liegt, die die Angreifer erdrücken muß, wenn sie selbst zum Angriff vorgeht.

„Donnerwetter, mich hat's,“ schreit einer der Schützen und greift nach seinem rechten Oberarm. Eine Kugel hat den Muskel durchschlagen und eine Arterie verletzt. Wie eine Fontäne springt ein Blutstrahl empor. Da gibt es kein Besinnen. Der Offizier reißt einen Bindfaden aus seinem Tornister, sein Hornist schneidet den Aermel des Waffenrocks ab. Schnell wird der Arm oberhalb der Wunde abgebunden.

Für den Augenblick ist der Verletzte vor dem Verbluten geschützt. Der Offizier ergreift die Waffe, die jenem entfallen ist. Jedes Gewehr ist jetzt kostbar. Schuß folgt auf Schuß, fast scheint es, als ob das Feuer des Gegners schwächer würde. „Da hebt einer sein Gewehr und seinen Helm hoch,“ meldet einer der Schützen. „Weiter feuern,“ ruft der Offizier, „das sind Zeichen, die sie sich untereinander geben.“ Plötzlich entsteht eine auffällige Bewegung in der feindlichen Schützenlinie. Erst werden eine Menge von Gewehren emporgehoben, dann erheben sich die feindlichen Schützen in dichten Reihen.

„*Der Feind macht einen Sprung! Lebhaft feuern!*“ ertönt das Kommando.

Ein rasendes Schnellfeuer hebt an, hier und da hebt einer die Arme und stürzt mit dem Gesäß in den Sand. Doch nicht nach vorwärts geht der Sprung, wie es als selbstverständlich erschien, *in wilder Flucht räumt der Gegner die Stellung*. Einige Sekunden später bezeichnen nur noch die schwarzen Klümpchen der Verwundeten und Gefallenen seine Stellung, die Unverwundeten sind hinter der Anhöhe verschwunden.

„Vorwärts!“ ertönt das Kommando, „dem Gegner nach!“ Am Dorfrand wird es lebendig. Aus allen Hecken, aus allen Häusern quillt es hervor in dichten Linien. Jetzt den Gegner nicht zur Ruhe kommen lassen! 100, 150 Meter vorwärts geht der Sprung. Wie verscheuchte Hasen laufen noch einige Belgier davon, die sich im hohen Kartoffelkraut versteckt hatten. Wieder ein Sprung vorwärts. Die Hälfte des Weges bis zur feindlichen Stellung ist zurückgelegt. „Bum, bum, bum!“ In rascher Folge drei dumpfe Schläge, die *feindliche Artillerie greift ein* und befeuert die Schützenlinie. Ein peinlicher Augenblick! In der Mulde, in der die Schützenlinie liegt, ist vom Gegner nichts zu sehen, über ihr platzen in kurzen Zwischenräumen die Schrapnells. Das Gefühl einer gewissen Wehrlosigkeit bemächtigt sich jedes einzelnen. Unwillkürlich ducken sich die Köpfe tiefer, jeder wartet: „Wo werden die nächsten Schüsse hingehen, bin ich an der Reihe?“ Bum, bum, bum! Rechts über der Schützenlinie erscheinen drei weiße Wölkchen, ein Feuerstrahl springt aus jeder einzelnen heraus, den ein kurzer, scharfer Knall begleitet. Die Schrapnells sind geplatzt. Hinter der Schützenlinie springt der Sand auf, die Schüsse sind zu weit gewesen. Bum! Drei neue Schläge nach dem linken Flügel der Linie. Ueber dem braunen Acker dicht vor dem Offizier in der Linie hüpft ein braunes Etwas, überschlägt sich. „Wie eine große Ratte“, zuckt im Augenblick der Gedanke durchs Gehirn — da schreit auch schon links der vierte Mann in der Linie auf: „Ich bin getroffen, mein ganzes linkes Bein ist abgerissen!“

So kann es nicht bleiben, lieber gegen die Schlünde der Kanonen anlaufen, wenn es sein muß, im Ansturm sterben, als wehrlos im Grunde liegen und auf den Kugelhagel warten. „Sprung auf, marsch, marsch!“ ertönt das Kommando. Der Offizier springt vor, vielleicht nicht alle, aber die Mehrzahl der Schützen folgen. In atemlosen Lauf geht es vorwärts, bis an die Anhöhe, in der die feindliche Schützenlinie gelegen hat, und von der aus sich das Gelände übersehen läßt. Hinten im Grunde auf zirka tausend Meter sah man die Artillerie des Gegners aufgefahren, neben ihr, hinter ihr flieht die geschlagene Infanterie zurück. „Visier 1100 und 1000!“ ertönt das Kommando, und 200 bis 300 Gewehre überschütten die feindlichen Geschütze mit einem Kugelhagel. Die eigene Infanterie im Zurückgehen, ohne ihren Schutz gegen den Angriff eines ungestümen Gegners, dessen Stärke oder vielmehr Schwäche ihr augenscheinlich nicht bekannt ist, beschließt die belgische Artillerie, dem Beispiel ihrer Infanterie zu folgen, und bald ist alles im Walde verschwunden. *Ein Regiment Chasseurs* (2400 Mann), *zwei Batterien* dazu und Maschinengewehre sind durch den Ansturm von *zwei Kompagnien märkischer Reservisten zurückgeschlagen* worden. Der Durchbruchsversuch der Belgier von Antwerpen nach Brüssel auf dem äußersten linken Flügel ist mit Erfolg *abgewehrt*.

Humor in ernster Zeit

Auch ein Standpunkt.

In einer größeren Stadt des deutschen Ostens spielt die Jugend wie überall das einzig zeitgemäße Spiel: Krieg. Einem Beobachter der Gefechte fällt auf, daß die „Russen“ fast immer in der Ueberzahl sind. Er beschließt, der Sache auf den Grund zu gehen und fragt einen der Häuptlinge, wie das komme. Der grinst: „Sie wollen immer alle Russen sein, weil denen alles erlaubt ist: Spucken, Kratzen, Beißen, mit Füßen stoßen, und die Deutschen dürfen bloß hauen — die müssen anständig sein.“

*

Scherzfrage.

Welche ist im gegenwärtigen Kriege die schnellste Nation?

Die Kombination

(Meggendorfer Blätter.)

„Z. 49“

Ort der Handlung: Ein Berliner Landwehrbezirkskommando. Ein etwas korpulenter älterer Landwehrmann ist eben auf seine Diensttauglichkeit untersucht worden. Zu seinem großen Leidwesen wird er wegen eines leichten Herzfehlers — er hat „unreine Herztöne“ — vorläufig zurückgestellt, und der untersuchende Arzt diktiert dem protokollierenden Feldwebel nach dem Buchstabenschema, das hierfür üblich ist: „Z. 49.“ Als der biedere Berliner draußen auf die Straße tritt, wird er von seinen auf ihn wartenden „Skatbrüdern“ mit der Frage bestürmt, welchem Regiment er zugewiesen sei, und wann er hinausginge. „Nu man sachte,“ meint der Dicke, „vorläufig können se mir noch nicht gebrauchen. Ick ha Z. 49 bekommen und soll bei die Luftschiffers, aba Z. 49 is man erst im Bau . . .“



Der Schauplatz der österreichisch-russischen Kämpfe

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 23.